

Leichen sorgfältig auf die höchsten Zweige des Baume niedergelegt und hernach die Knochen in Grotten bewahrt, wobei Festlichkeiten statt fanden. Der Gebrauch des *tiwukar* ward durch einen *tounahas*, TANGKERE genannt, eingeführt.

Für die Frauen werden keine Köpfe geschneit und auf dem Grabe Töpfe, Pfannen und ferneres Küchengeräth sowie Matten vernichtet.

HUNDE UND NATURVÖLKER

VON

DR. B. LANGKAVEL,

HAMBURG.

Vorbemerkung. — Wenn ich es unternehme über das Verhältnis des wichtigsten und verbreitetsten Hausthieres zu den Naturvölkern die Ergebnisse meiner Studien den Lesern gerade dieser Zeitschrift vorzulegen, so meine ich das auch begründen zu müssen. Von den 114 längeren oder kürzeren Aufsätzen und Notizen, welche ich während der letzten drei Lustra über den Hund schrieb, behandeln 22 die asiatischen, 4 die afrikanischen, 11 die amerikanischen, 4 die austral-polynesischen, die übrigen die europäischen; doch war in allen diesen Aufsätzen mein Hauptaugenmerk vornämlich auf die Feststellung der verschiedenen Rassen gerichtet. Was ich aber während dieses Zeitraumes über das Verhältnis des Hundes zu den Naturvölkern aus den weitschichtigen Literaturen der Erd-, Völker- und Thierkunde gesammelt, das soll in Kürze auf den nachstehenden Seiten dargestellt werden.

Die so oft aufgeworfene Frage nach der Urheimat der Hunde ist, so weit jetzt unsere Kenntnisse reichen, wohl mit dem Ausspruche ALFR. NEHRING'S¹⁾ zu beantworten, „dass unsere wichtigsten Hausthiere überhaupt keine einheitliche Heimath besitzen“, und dieses Wort möchte sich in gewisser Beziehung decken mit jener alten Ueberlieferung bei den Flatheads u. a., „dass, als der Sohn der Sonne zur Erde kam, er von einem Hunde begleitet war“²⁾.

Schon seit ungemessenen Zeiträumen ist der Hund überall auf der Erde verbreitet. Es gibt nur sehr wenige Örtlichkeiten, in denen er fehlt oder sehr selten ist, und diese besprach ich ausführlich in einem Aufsätze in der Zeitschrift „Der Hund“ von 1. April 1886. Was mir seitdem noch bekannt geworden, füge ich hier, weil es für spätere Bemerkungen wichtig, noch hinzu. In Asien ist der Hund sehr selten am Tarim nach PRSCHEWALSKY³⁾. Auf Flores sind Hund und Pferd so ungewöhnlich, dass die Eingebornen bei deren Anblick auf die Bäume flüchten⁴⁾, und eine ähnliche Furcht bezeigen die südamerikanischen Suyas

¹⁾ Zeitschr. für Ethnologie XX, (230). ²⁾ LORD, The Naturalist in Vancouver Island II, 240. ³⁾ PETERMANN'S Ergänzungsheft N^o. 53, S. 13. ⁴⁾ Zeitschr. der Ges. f. Erdkunde, Berlin XXIV, 113.

nach Dr. CLAUS¹⁾. Auf Kagerumaschina (Liu-Kiu) fehlen Hasen und Wildschweine, weshalb die Leute auch der jagenden Hunde nicht benöthigt sind²⁾, sodann auf Minicoy³⁾, den Malediven⁴⁾, auf Hormuz im persischen Meerbusen⁵⁾, auf St. Lawrence-Insel nach NORDENSKIÖLD⁶⁾. In Südamerika fehlt der Hund bei den Bakari, Manitsanás, Bororó⁷⁾, bei Afrika auf den Comoren⁸⁾, bei den alten Tasmaniern⁹⁾. Im Alterthum durften auf Delos keine gehalten werden¹⁰⁾. Gegen die Bemerkungen RITTER's¹¹⁾, LASSEN's¹²⁾ und KOLENATY's¹³⁾, über das Fehlen der Caniden in Hinterindien wendet sich CRAWFURD¹⁴⁾.

In jenen Erdschichten, welche uns Kunde bringen über Mensch, Thier und Pflanze aus den, weit vor aller Geschichte liegenden Perioden, finden sich auch Knochenreste von Hunden. Die praehistorischen Funde, zumal in Europa, zeigen uns damals schon den Hund auf verschiedenen Stufen der Einwirkung und Beeinflussung auf das Leben der Menschen. Spuren gewaltsamer Eingriffe auf die Knochen dieses Thieres in seinen verschiedenen Lebensaltern mit messerartigen Instrumenten, ein Zerklopfen der Knochen mit Steinen, Zerschlagen des Schädels, um zum leckern Gehirn zu gelangen, lassen uns in demselben ein Speiseobjekt erkennen, und jene Ansicht, die ich schon vor vierzehn Jahren im Ausland¹⁵⁾ aussprach, dass die Menschen auf der frühesten Stufe ihres Erdenwallens im steten Kampfe ums Dasein sich des Hundes, wie der andern Thiere nur bemächtigt hätten, um sie als Speise zu verwerthen, möchte ich auch jetzt noch viel mehr für die richtige halten. Die Magenfrage ist für Mensch und Thier die erste aller¹⁶⁾, und anthropomorphe Affen und niedrigste Völkerstämme beweisen uns noch heute, dass von Früchten und Wurzeln der Wälder und Felder, von der Insektenwelt (Raupen, Grillen, Heuschrecken, Ameisenpuppen, Larven jeder Art), Würmern, Muscheln, Eidechsen u. a. sie sich erhalten können. Wo Nothwendigkeit befiehlt, da giebt es, was sogar gegenwärtig noch öfter vergessen wird, keine Ungerechtigkeit. Die Menschen befinden sich ihrer Organisation zufolge in der Nothlage entweder die Thierwelt auszubeuten oder vor Elend, Hunger und Kälte umzukommen. Erst von jenen Zeiten an, da der Mensch ausser seinen Gliedmassen sich Vertheidigungs- und Angriffswaffen zu beschaffen lernte, wird er auch wohl begonnen haben den Hund sich näher zu bringen, zu seinem Helfer im Kampfe. Von der frühesten Stufe, auf welcher der Hund nur Speiseobjekt war, hat sich noch bei einer grossen Anzahl von Völkerstämmen die Gewohnheit erhalten, ihn bald so, bald anders zubereitet zu geniessen, und das Verzeichniss jener Hunde-essenden Stämme, das ich 1881 gab, könnte ich jetzt leicht bis auf die Zahl 200 vermehren, doch sind darin einbegriffen auch solche, die vor noch nicht langer Zeit theils durch Hungersnoth, theils durch feindliche Nachbarn zu solchem Genusse gezwungen wurden. Wenn FR. RATZEL¹⁷⁾ äussert: „Man darf im Allgemeinen behaupten, dass der Mensch auf der niedersten Kulturstufe immer erst das thut, was ihm gefällt, das Nützliche aber erst aufnimmt, wenn Nothwendigkeit ihn drängt; so sehen wir den Hund als einzigen dauernden Gefährten zu einer Zeit, wo sein Nutzen noch ein geringer war“, so spricht er schon von einer gewis-

¹⁾ Deutsche Geogr. Blätter 1889, 226. ²⁾ Mitth. der Deutsch. Ges. f. Natur- und Völkerkunde in Ostasien, H. 24, 1881, S. 142. 146. ³⁾ Peterm. Mitth. 1872, 297. ⁴⁾ Ausland 1887, 763. ⁵⁾ Natur 1893, 273. ⁶⁾ Umseglung Asiens II. 245. ⁷⁾ KARL v. D. STEINEN, Durch Central Brasilien S. 290. Unter den Naturvölkern Central Brasiliens S. 483. RODENBERG'S Deutsche Rundschau 1. October, 1892. Zool. Garten 1889, 103; Verhandl. der Ges. f. Erdk. Berlin, XV, 376. Revue Coloniale Internat. III, 536. ⁸⁾ Ausland 1887, 509. ⁹⁾ Erzherzog LUDW. SALVATOR, Hobarttown, S. 15. ¹⁰⁾ STRABO ed. KRAMER B. II., S. 418, 14. ¹¹⁾ Erdkunde V, 258. ¹²⁾ Ind. Alterthumskunde I, 301. ¹³⁾ Hocharmenien, S. 86. ¹⁴⁾ Hist. of Indian Archipelago S. 428. ¹⁵⁾ 1881, 658 und darnach Gartenlaube 1882, N^o. 44. ¹⁶⁾ LOUIS BOURDEAU, Conquête du monde animal. ¹⁷⁾ Völkerkunde I, 57.

sen Kulturstufe, wie sie z. B. die Chambians zeigen, die allerlei Gethier zum Vergnügen zähmen ¹⁾. Begabtere Menschen mögen sich schon früh an die Darstellung von Thieren gewagt haben, wie wir sie, um der bekannten europäischen nicht zu erwähnen, in dem Bericht MAURY'S ²⁾ über die Tumulus Tchoudes in Südrussland und Sibirien lesen. Wenn WAITZ (VI, 786) eines Tanzes erwähnt, in welchem Erwachsene Hunde darstellen, damit die Knaben lernen, über sie Gewalt zu bekommen, so möchte ich dies als ein Ueberbleibsel aus jener fernen Zeit betrachten, in welcher man durch List (Fallen) oder Waffen sich dieses Thieres zu bemächtigen strebte.

Es ist ein bemerkenswerthes Faktum, das phylogenetischer Erklärung einen gewissen Anhalt bietet, dass die Urzwegvölker nur ein Hausthier, den Hund, besitzen. Die Batua vom Lubi bis Tanganjika haben als Hausthiere neben einigen Hühnern nur den Hund, und zwar eine von den übrigen afrikanischen Hunden überaus vortheilhaft unterschiedene, windhundähnliche Rasse, die sich ganz trefflich zur Jagd eignet. Der Buschmann besitzt keine anderen Thiere als Hund und Laus, und nur den erstern nennen die zwerghaften Weddas auf Ceylon und die Negritos der Philippinen ihr eigen. Die hohe relative Veredlung des Hundes bei allen diesen Völkern nun erklärt sich einmal aus ihrem Jagdberuf, der sie frühzeitig und stetig auf die möglichst zweckdienliche Ausbildung eines thierischen Jagdgefährten bedacht sein liess und sodann aus der Beschränkung ihrer Thierzucht eben auf den Hund, der sonach seine Pflege und Wartung mit keinem Nebenbuhler zu theilen hatte. Diese Beschränkung aber — und darin liegt das Bedeutsame — beweist gleichzeitig wieder das stationäre Verhalten, welches diese Stämme einer gewissen Kultur gegenüber einnehmen. Da der Hund nun das älteste Hausthier, so hat sich das Volk, welches zu keiner weiteren Züchtung gelangt ist, damit, vermuthlich aus natürlicher Unfähigkeit zum Fortschritt, den ältesten und niedrigsten Entwicklungszuständen der Menschheit treu erwiesen; es erscheint mit andern Worten als Urrasse.

Wo noch jetzt das Hunde-Essen recht verbreitet ist, wo junge und fette Hündchen hohe Delicatessen sind, dort verwendet man schon auf die Puppies grosse Sorgfalt, und nur zu häufig sahen Reisende junge Mütter diesen die Brust reichen. So in Neu-Guinea ⁴⁾, in Australien tödtet sogar der Vater das eigne Kind, damit die Mutter das Puppy säuge, und andere Fälle von dort werden öfter erwähnt ⁵⁾, auf Tahiti ⁶⁾, Hawaii, den Gesellschaftsinseln ⁷⁾. In Ober-Birma sah 1879 JOEST in Thagetmyo auf dem Bazar eine junge Birmanin säugend an der einen Brust ihren Sprössling, an der andern ein Hündchen, und in Mandalay wurde ihm versichert, dass junge Mütter es sich zur Ehre anrechnen, kleinen weissen Elephanten die Brust zu reichen; dass die Ainofrauen auf Yesso kleine Bären derartig aufziehen, ist allbekannt ⁸⁾. Wie JOEST jene Birmanin stillen sah, so WRANGEL ⁹⁾ eine Frau aus den Polargegenden. Die Frauen der Paumarys am Puru säugen Hunde und Affen, desgleichen im Holländischen Guiana u. a. ¹⁰⁾. Im Gran Chaco stillt die Frau gern junge Hunde, aber niemals mutterlose Babies ¹¹⁾. Bisweilen tritt auch der umgekehrte Fall, dass

¹⁾ Verhandl. d. Ges. f. Erdk. Berlin XVI, 456; anders v. MARTIUS, Beitr. zur Ethnographie I, 17. ²⁾ Archiv f. Anthrop. III, 365. ³⁾ Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin, XXVIII, 113 fg. ⁴⁾ CH. LYNE, New-Guinea, S. 34. Ausland 1866, 570. FINSCH, Samoafahrten, S. 53 und in den Annalen des naturhist. Hofmuseums. Wien III, No. 4, S. 322. Zeitschr. f. Ethnologie XXI, 13. ⁵⁾ DARWIN Var. I., 48. WAITZ VI, 779. KEPPEL, A visit to the Indian Archipelago II, 172. Erzherzog LUDW. SALVATOR, Hobarttown, S. 65. ⁶⁾ PESCHEL's, Neue Probleme, S. 44; vgl. Neue Deutsche Jagdz. VIII, 231. ⁷⁾ Archiv. f. Anthropol. IV, 219. ⁸⁾ Ausland 1886, 360. „Der Hund“ XIV, 16. ⁹⁾ Reise I, 214. ¹⁰⁾ Ausland 1886, 265. 1887, 578. KAPPLER, Holländ. Guiana, S. 116 und HARTSINKS in BECKMANN'S Physikal.-Oekon. Bibliothek XIV, 19. ¹¹⁾ WAITZ III, 480.

Frauen, z. B. Chinesinnen auf Java, ihre Kinder von Hündinnen säugen lassen¹⁾. Die junge Perserin aber legt Hunde an, damit die Brustwarzen mehr hervortreten²⁾. Aber nicht allein in jenen Gegenden, wo der Hund ein wichtiges Objekt für die primitive Küche geworden, wird er gut behandelt und gepflegt, sondern öfter auch dort, wo er der hilfreiche Jagdgefährte geworden, wie bei den Waganda³⁾. Die Schilluk misshandeln nie ihre Hunde, erlauben auch nicht, dass andere es thun⁴⁾. Der schöne Slugi ist Liebling des Arabers und seiner Kinder⁵⁾. Die Bube behandeln ihn gut⁶⁾. Bei den Battak hat jeder Jüngling einen besondern Hund als „*kaban*“, Gefährten, der deshalb bis ins hohe Alter sehr hoch gehalten wird⁷⁾. Bei den Patagoniern werden Lieblingshunde förmlich adoptirt⁸⁾.

Wie schon die späteren prähistorischen Menschen sich des Hundes zur Jagd bedienten, so ist er auch solcher Gehilfe bei den Naturvölkern und fast in allen vier Erdtheilen finden wir ihn als solchen weit verbreitet, doch auf verschiedenen Stufen der Ausbildung. Ich würde es aber als eine Raumverschwendung betrachten, wollte ich hier alle Völkerstämme aufzählen, die mit mehr oder weniger ausgebildeten Jagdhunden jagen; dies Kapitel gehört ja in eine Geschichte der Jagdkunde. Nur wenige Beispiele mögen genügen zu zeigen, wie verschiedenartig die Jagden betrieben werden, für Australien⁹⁾, für Neu Guinea¹⁰⁾, für Amerika die Jagden der Tehuelchen auf Guanaco¹¹⁾, in Matto Grosso¹²⁾, in Ecuador¹³⁾. Die Eingebornen Española zogen eine kleine Hunderasse zur Jagd auf den Inseln¹⁴⁾. Schon in vorcolumbianischer Zeit besaßen die Taruma, wie noch jetzt, ausgezeichnete Jagdhunde, welche, wenn nicht beschäftigt, in einer Art Käfig gehalten wurden¹⁵⁾. Die Bonni-Neger bestatten ihre Jagdhunde, im Buschnegerdorfe Guidappou hängt man ihnen Talismane um¹⁶⁾. Ueber die Jagden bei Koljuschen, Huronen, Tlinkit vgl. man¹⁷⁾. In Nord-Borneo setzt man 5—7 Hunde vom Fahrzeuge aus an verschiedenen Stellen ans Land, hört aus der Art des Bellens, wo ein Schwein angetroffen, landet dort und erlegt es mit dem Speere. Im Süden dieser Insel trennt man das Fleisch von den Beinknochen dieses Wildes, bindet es an einen Baum und hetzt darauf die Hunde, um sie muthig zu machen¹⁸⁾. Charakteristisch sind auch die Jagden auf Hirsche und Schweine bei Bagobos und auf der Peel-Insel¹⁹⁾. Zu derartigen Verstümmelungen der Jagdhunde, wie in früheren Jahrhunderten in Europa ausgeübt, wenn Hunde auf fremdem Gebiete jagten, haben die Naturvölker sich nie verstiegen. Ich erinnere nur an das englische Gesetz zur Zeit HEINRICHS VII solchen den linken Lauf abzuhaueu, und an die Verordnung auf Sylt vom Jahre 1702, ihnen „den einen Pooten oder gantze Klauen eines Vorder-Fusses abzuhaueu“²⁰⁾.

Kastrirt wurden zu verschiedenen Zwecken die Hunde schon frühzeitig und in weit

¹⁾ DIENER, Leben in der Tropenzone, S. 72. ²⁾ Archiv f. Anthropologie V, 216. ³⁾ Zeitschr. f. Ethnologie II, 133. ⁴⁾ 4. Jahresbericht der Geogr. Ges. Bern, S. 105. ⁵⁾ KOBELT, Reiseerinnerungen aus Algier, S. 304. ⁶⁾ BAUMANN, Fernando Póo, S. 88. ⁷⁾ v. BRENNER, Besuch bei d. Kannibalen Sumatras, S. 251. ⁸⁾ BEHM, Geogr. Jahrb. V, 142; Vgl. Ausland 1888, 349. ⁹⁾ WAITZ VI, 729. ¹⁰⁾ FINSCH, N. und seine Bewohner, S. 69. ¹¹⁾ Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin IX, 345. GIGLIOLI, Viaggio intorno al globo, S. 968. ¹²⁾ Zeitschrift a. a. O. V, 249. ¹³⁾ SIMSON, Travels in the Wilds of E., S. 169. HASSAUREK, Vier Jahre unter Spanisch-Americanern, S. 123. ¹⁴⁾ OVIEDO XII, 5. WAITZ IV, 323. TIPPENHAUER, Die Insel Haiti, S. 213. 316. 374. Journal Anthropol. Institute, London 1887, Febr. S. 272. ¹⁵⁾ DARWIN, Var I. 23. 25. II, 276. ¹⁶⁾ Peterm. Mitth. 1862, 250. 247. KAPPLER, Holland. Guiana, S. 80, und über die Jagdhunde der Warraus und Waikas ausführl. R. SCHOMBURGK, Reise in Brit. Guiana I, 199. ¹⁷⁾ Zeitschr. f. Ethn. II, 316 und XVI, (234). WAITZ III, 87. KRAUSE, Die Tlinkit-Indianer 5. 89. Deutsche Geogr. Blätter IX, 224. KARR, Shores and Alps of Alasca S. 148. ¹⁸⁾ Geogr. Proceedings, London X, 6. Mitth. Geogr. Ges. Jena VI, 99. ¹⁹⁾ Zeitschr. f. Ethn. XVII, 22. HAWKS, Exped. of an American Squadron, S. 233. ²⁰⁾ The Nineteenth Century 1891, January, S. 116. H. BIERNATZKI, Schlesw. Holst. Lauenburg-Landesgeschichte II, 1847, S. 80.

von einander gelegenen Gegenden, z. B. bei den Kamtschadalen ¹⁾, den Bewohnern Sachalins ²⁾ und in Togo ³⁾.

Der Fischfang wird bekanntlich von vielen Haarthieren eifrig betrieben, von den Hunden in den nördlichen Gegenden besonders zur Sommerszeit, damit deren Herren der Mühe des Fütterns überhoben werden. Ueber solche fischefangende Hunde schrieb ich zwei Aufsätze ⁴⁾, in dem zweiten theilte ich auch aus dem Werke HOWARDS ⁵⁾ die hochausgebildete Methode der Ainos auf Sachalin mit, denn sie übertrifft an Grossartigkeit die der englischen Fischer in der Colvyn-Bay an der Küste von Nord-Wales ganz beträchtlich.

Als Zugthiere finden die Hunde Verwendung vor Fahrzeugen auf dem Wasser oder auf dem Lande. Wie hier bei uns an einem Seile Treckschuten auf dem Flusse durch Leute am Ufer gezogen werden, gerade so im östlichen Sibirien durch Hunde, und zwar ziehen auf dem Jenissei vom Troizkyk-Kloster flussaufwärts regelmässig vier Hunde ein Boot und besser als vier der dortigen kleinen Pferde ⁶⁾. Aehnlich verwenden — natürlich stets nur im Sommer — sie die Jukahiren ⁷⁾, die Giljaken auf dem Amur ⁸⁾, die Kamtschadalen ⁹⁾.

Viel weiter verbreitet als diese Verwendung der Hunde ist die des Ziehens auf dem Lande, über welche ziemlich allgemein gehalten KOHL ¹⁰⁾ handelt, ausführlich aber und mit recht instructiven Abbildungen LORD und BAINES in ihrem Werke ¹¹⁾. Welche Behandlung bei uns die bedauernswerthen Ziehunde zu erdulden haben, erörtert die Neue Deutsche Jagd-Ztg. (XIV, 157). Schon in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts wies HUMBOLDT ¹²⁾ auf die Bedeutsamkeit übereinstimmender Züge von Völkergewohnheiten hin, und YULE ¹³⁾ macht die treffende Bemerkung, dass Hundeschlitten in Asien jetzt bis zum 61° 30' gebräuchlich wären, aber im 11. Jahrhundert auch zwischen Dwina und Petschora in Anwendung waren. Nach IBN BATUTA ¹⁴⁾ fanden sie noch im 14. Jahrhundert Verwendung im Lande der Finsternis, im Bulgarenlande (nämlich dem alten, im centralen Russland), wo man mit drei, mit dem Nacken ziehenden Hunden und einem Leithunde fuhr. Bei LANGMANTEL ¹⁵⁾ heisst es: „Auch sein in dem obgenannten lande Wassibar hüntt, die ziehen in den Marren und in dem Winter in den Schlitten.... und sind in der gröss als die esell und in dem land essen sie die hündt.“

Noch jetzt werden in einigen Gegenden Polens und in den nordwestlichen Gouvernements Russlands Hunde bisweilen zum Ziehen von kleinen Lasten gebraucht, doch ist derlei Verwendung nicht weit verbreitet ¹⁶⁾; die Thiere sind auch zu schwach, aber die verhältnissmässig kleinen sibirischen Hunde leisten trotz grosser Magerkeit bedeutendes, ihre Kraft und Ausdauer sind staunenerregend. So äussert KENNAN ¹⁷⁾: Ich trieb ein Gespann von neun in 24 Stunden mehr als 150 KM.; sie zogen oft 48 Stunden ohne Futter d. h. einen Fisch von 1½–2 Pfund, zu erhalten. Im Westen lässt man die Hunde mit dem Becken, im Osten mit der Brust ziehen ¹⁸⁾. Nach ERMAN ¹⁹⁾ haben die Zeltsamojeden als Zugthiere nur das Ren, bei den andern aber und den Jakuten ziehen Hunde, und zwar

¹⁾ GILDER, Ice-Pack and Tundra, S. 17. ²⁾ POLJAKOW, Reise nach S. S. 42. ³⁾ Mitth. von Forschungsreisen in Deutsch. Schutzgebieten V, 12. ⁴⁾ „Der Hund“ 1884, N^o. 48 und Schweiz. Zentralbl. f. Jagd. u. Hundeliebhaber 1894, N^o. 5. ⁵⁾ Life with the Trans-Siberian Savages, 1893, S. 51 fg. ⁶⁾ MÜLLER, Unter Tungusen und Jakuten, S. 180. ⁷⁾ WRANGELS Reise I, 214. ⁸⁾ Journal Geogr. Soc. London 1858, 396. ⁹⁾ Peterm. Mitth. 1857, 314. ¹⁰⁾ Peterm. Ergänzt. Heft N^o. 54, 16. ¹¹⁾ Der Verkehr und die Ansiedlungen der Menschen, S. 75. ¹²⁾ Shifts, Experience of Camp-Life, S. 353. 354. 358. ¹³⁾ Reise in die Aequinoct.-Gegenden IV, 585. ¹⁴⁾ Book of Marco Polo II, 43. ¹⁵⁾ LEE, The travels of J. B., S. 78. ¹⁶⁾ HANS SCHILTBERGEERS Reisebuch, S. 39. ¹⁷⁾ Russische Revue XI, 443. ¹⁸⁾ Zeltleben in Sibirien, S. 124. ¹⁹⁾ HIEKISCH, Die Tungusen, S. 78. ²⁰⁾ Reise um die Erde I, 701. 655. 296.

jeder durchschnittlich 20—35 Pud ¹⁾. Ueber Tobolsk äussert l'Abbé CHAPPE D'ANTEROCHE ²⁾: "On ne voyage qu'avec des chiens qu'on attèle aux traîneaux". Im Jenisseiskischen Gouvernement gab es 1864 in der Hauptstadt 115 Schlittenhunde, in der Stadt Turuchansk 43, im ganzen Kreise 860 ³⁾. Nach FINSCH ⁴⁾ kostet in Bereosoff ein Zughund zwei Rubel. Sie werden in Obdorsk so angeschrirt, dass der Zugstrang vom Schlitten durch die Beine nach einem um den Leib befestigten Ring von Hundeschwänzen geht; sie ziehen also mit den Hüften. Je mehr nach Osten, um so grösser wird die Zahl der Schlittenhunde, so gab es 1880 in Jakutsk 3792 ⁵⁾, und ausserdem reisen noch manche Jakuten mit Ren ⁶⁾. Schon WRANGEL ⁷⁾ beobachtete, dass an der Kolyma zu den Fahrhunden ausschliesslich nur männliche Thiere verwendet wurden, die Hündinnen hielt man nur der Nachzucht halber und ersäuftete alle übrigen dieses Geschlechts; über die Klugheit der Leithunde war er erstaunt. An der Kolyma ist man auch der festen Ueberzeugung, dass dort nur der Hund allein gedeihen könne. Damit ist jedoch jeder Umschwung zum Besseren unmöglich gemacht, denn die Leute leiden oft Qualen des Hungers nur um ihre Hunde zu ernähren. Deren Zahl schätzt man auf 2265, und da jeder täglich 4 Heringe erhält, so werden im Jahr für sie allein 3,306900 Stück verbraucht. Zwischen der Lena und Beringsstrasse laufen vor jeder Narte 12 Hunde, die bei günstigem Terrain in einer Stunde 5 Seemeilen zurücklegen. In Schigansk kostet ein guter Leithund 40—60 Rubel ⁸⁾. Interessant sind die Schilderungen der Menschen und Hunde während des Winters am Ussuri ⁹⁾.

Die Kamtschadalen sind anerkannt die Meister im Führen der Hundeschlitten und im Abrichten der Hunde. Auch sie verwenden nur die Rüden, und jedes Gespann besteht aus zwölf und dem Leithunde; auf jedes Thier kommt durchschnittlich ein Pud Last, und in 24 Stunden werden bis 150 Werst zurückgelegt ¹⁰⁾. Der alte KRASCHENINNIKOW ¹¹⁾ erwähnt, dass bergab nur mit einem Hunde gefahren wird, und WRANGEL ¹²⁾, dass man mit noch nicht völlig eingefahrenen Thieren anfänglich nur 10—15 Werst in einem Tage zurücklege; er ist auch der Ueberzeugung, dass der Gebrauch des Hundes als eines Zugthiers aus dieser Halbinsel stamme und dass früher alle Völker des nordöstlichen Asiens nur mit Ren gefahren wären. Die Zahl der Zughunde soll etwa 10000 betragen, durchschnittlich für jeden Haushalt 9, und der Preis eines zwischen 3—25 Rubel ¹³⁾. Hier sowohl wie bei den Tschuktischen werden sie durch eine Klapper angetrieben ¹⁴⁾. In neuerer Zeit scheinen die Anzahl der Gespannhunde, die Schlittenlasten und die Preise mancherlei Veränderungen erfahren zu haben, denn GILDER ¹⁵⁾ sah in Petropaulowsk, 6 vor einem Schlitten mit einer Person; ein Gespann mit 9 guten Hunden solle 600 Pfund ziehen, während bei den Eskimo ebenfalls 9 eine Last von 1800—2000 Pfund auf Wochen täglich 15—20 engl. Meilen, selbst auf Monate, zögen. Er kaufte 40 ausgewachsene Thiere und zahlte für jedes 7½ Doll. YERMAN und BENNET ¹⁶⁾ fuhren in Schlitten mit 4 oder 6 Hunden. Als v. DITTMAR ¹⁷⁾ dort lebte, gab es Gespanne mit 8 grossen schwarzen Hunden und einem fuchsrothen Leithunde,

¹⁾ Peterm. Mitth. 1872, 361. ²⁾ Voyage en Sibérie I, 202. ³⁾ Peterm. Mitth. 1867, 330. ⁴⁾ Reise nach Westsibirien, S. 367. 590. Ausland 1882, 307. ⁵⁾ Russische Revue XI, 443. ⁶⁾ Peterm. Ergänz.-Heft N^o. 54, 26. v. Middendorff, Reise IV, 1295 fg. 1330 fg. GILDER, Ice-Pack und Tundra, S. 301. SEEBOHM, Siberia in Asia, S. 43 über die in Turschansk. BULETSCHER, Reisen in Ostsibirien I, 73. ERMAN, Reise um die Erde II, 427 über die Hundeschlitten bei Ochozk. ⁷⁾ Reise I, 212. ⁸⁾ Peterm. Mitth. 1879, 420. 168; 1887, 120. ⁹⁾ Extraits des publications de la Soc. Imp. Géogr. de St. Pétersbourg 1859, 78. ¹⁰⁾ Peterm. Ergänz. Heft N^o. 54, 16. Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. XVI, 315. ¹¹⁾ Beschreib. des Landes K. S. 237. 18. ¹²⁾ Reise II, 262. 25. ¹³⁾ Ausland 1891, 694. ¹⁴⁾ Zeitschr. f. Ethnologie 1872, (238). ¹⁵⁾ Ice-Pack and Tundra, S. 17. ¹⁶⁾ Journal of Voyages and Travels I, 473. ¹⁷⁾ Reisen und Aufenthalt in Kamtschatka, S. 160 in den Beitr. zur Kenntn. des russ. Reiches.

der allein 25 Rub. kostete, während jene 8 zusammen nur 40. Jeder hatte einen ledernen Halsriemen, zog also mit Brust und Nacken, und alle wurden nur durch Worte gelenkt.

Ueber die Zughunde der Tschuktschen erfahren wir durch Wrangel¹⁾, dass nicht, wie an der Kolyma, je 2, sondern je 4 in einer Reihe laufen, durch HEDENSTRÖM²⁾, dass sie in einem Tage bis 200 Werst ausnahmsweise zurücklegen können, und endlich durch NORDENSKIÖLD³⁾, dass sie 21 Stunden hinter einander, ohne abgespannt zu werden, ziehen. Auch auf der Bering-Insel gibt es viele Zughunde, 600 allein ziehen Treibholz auf Schlitten⁴⁾.

Kehren wir von hier aus über die Insel Sachalin nochmals nach dem russischen Asien zurück, um noch einige Stämme zu erwähnen, die meist Zughunde einer kleineren Rasse führen, wie im Amur-Küstenlande⁵⁾, oder wie Tungusen, Lamuten zugleich auch Ren-schlitten führen⁶⁾. Auf der Insel Sachalin werden allen Rüden die Schwänze abgeschnitten, damit sie ihnen beim Ziehen nicht hinderlich seien⁷⁾. Die Oroken sind noch heute ein „Zwittergebilde von Ren-Nomaden und sesshaften, Hunde haltenden Fischern“⁸⁾. Die Zughunde der Giljaken schildert H. RUSSEL-KILLOUGH⁹⁾, die der Jukahiren ein Reisender in Petermans Ergänzungsheften N^o. 54, 17.

Im Alaska-Territorium gehen die, meist zu vier geordneten Gespannhunde so dicht hinter einander, dass, wie bei den oben erwähnten asiatischen, ein Abschneiden der Schwänze für nöthig befunden wurde, nur die Küstenstämme lassen den Hunden die Ruthen¹⁰⁾. Ueber die Gespanne bei den Tlinkit berichtete KRAUSE¹¹⁾, bei den Eingebornen in Baffins-Land BOAS¹²⁾, bei den Ottawas am oberen See LELANG und KANE¹³⁾. Im Quelllande des Mississippi besaßen früher die Hundeschlitten 3 Glocken; auch die Thickwood Cree bedienen sich im Winter der Schlitten^{13a)}. Auf Labrador werden die Schlitten von 10–20 Rüden und Hündinnen gezogen mit 2 Leithunden an 20–30 Fuss langen Zugriemen, während die Gespannhunde kürzere tragen. Bei Thauwetter im Frühjahr tragen die Hunde recht praktische Schuhe aus Seehundsleder, in welches „für die zwei vordersten Zehen, resp. Nägel, zwei Löcher geschnitten sind“. Oberhalb der Zehen wird das Leder festgeschnürt. Dass bei solchem Thauwetter die Thiere schon nach drei Stunden ermatten, ist begreiflich. Bei leichteren Lasten gehen vor dem Schlitten 3–12 Thiere und ein Leithund an einem Riemen von 5 Meter Länge¹⁴⁾.

Der Eskimohund, von welchem 1647 LA PEYRÈRE¹⁵⁾ berichtete, dass er sehr gross wäre und wie ein Pferd benutzt würde, geht nach ROB. BROWN¹⁶⁾ so weit nach Norden als die Menschen, wird aber von den Eskimo nicht südlicher als Holsteinborg verwendet, weil das Meer im Winter nicht derartig zufriert, um es mit Schlitten befahren zu können. Wenn dieser Hund ausstirbt, müsse auch der Grönlander zu Grunde gehen; dies Ereignis wäre sicherer als das Aussterben der Prairie-Indianer nach dem Tode des letzten Büffels. Auf Grönland gehen gewöhnlich 6–8 Hunde neben einander, sie erhalten, bis endlich ihr

¹⁾ Reise II, 226. ²⁾ in Ermans Archiv XXIV, 132. ³⁾ Umsegelung Asiens I, 457; vgl. Ausland 1882, 699. Deutsche Geogr. Blätter V, 119. ⁴⁾ Deutsche Geogr. Blätter VIII, 234. ⁵⁾ RADDE, Reisen im Süd. v. Ostibirien, S. 86. ⁶⁾ RATZEL, Anthropogeographie II, 73. Peterm. Ergänz. Heft N^o. 54, 22. Peterm. Mitth. 1894, 135. ⁷⁾ POLJAKOW, Reise, S. 34. 42. Peterm. Mitth. 1881, 112. ⁸⁾ POLJAKOW a. a. O. 95. Peterm. Mitth. 1893, Literaturberichte S. 165. ⁹⁾ Seize mille lieues à travers l'Asie I, 192. ¹⁰⁾ Peterm. Mitth. 1892, 137; vgl. BANKROFF, Native Races I, 62. ¹¹⁾ Die Tlinkit Indianer, S. 89. ¹²⁾ Peterm. Ergänz.-Heft N^o. 80, S. 7 und Boas in den „Hamburger Nachrichten vom 11.1.1889. ¹³⁾ LELANG, Fusang, S. 19. Kane, Wanderings of an artist, S. 26. ^{13a)} WAITZ III, 87. LORD, The Naturalist in Vancouver and Brit. Columbia II, 212–226. ¹⁴⁾ Peterm. Mitth. 1863, 125. NEUMAYER, Die deutschen Expeditionen und ihre Ergebnisse I, 173. 175. 183; II, 26. ¹⁵⁾ Relation du Groenland; vgl. NORDENSKIÖLD, Grönland, S. 420. ¹⁶⁾ Proc. Zool. Soc. London, 1868; vgl. Peterm. Mitth. 1869, 463.

Trotz gebrochen, viele Prügel mit einer Peitsche, deren meterlanger Stiel 6—8 lange Walrossriemen trägt; gegen die Mitte der siebziger Jahre gab es im ganzen Nordgrönland nur 155 Gespannhunde¹⁾. Am Nordufer der Hudsonstrasse und auf King William-Land ist die Dressur viel besser als in Grönland, weil hier die Peitsche fast fremd, man die Widerspenstigen nur mit Schneebällen straft, höchstens mit dem Wurf eines Stockes. Da anzunehmen ist, dass die Eskimo Hunde besaßen, ehe ihr Verbreitungsbezirk so ausgedehnt als jetzt war, so ist es von Interesse, die Rufe zu untersuchen, deren sich die verschiedenen räumlich von einander getrennten Stämme bei der Leitung der Thiere bedienen. Der Grönländer HANS, so schreibt BESSELS, hatte nur den Ruf *i! i! i! i!* kurz und in der Fistel gesprochen. Sollten die Hunde nach rechts gehen, so knallte er mit der Peitsche auf der linken Seite, und umgekehrt. Ein kurzer Pfiff bedeutet Halt! So ist es Brauch bei allen Bewohnern des missionirten Grönlands. Die am Ostufer des Smithsundes rufen ein heiseres *ha! ha! ha!* Die Richtung wird wie vorher angedeutet. Der Haltruf ist *oh!* In der Nähe von Ponds Bai wird bei rechts gerufen *wōa-ah-hä-hä-hä-*, bei links *ah-wōa-waha*, bei Halt *oh!*

In Cumberland für rechts *wōa-hau-hä*, bei links *ach-wōa-wit* oder *ach-wōa-wōa*, als Antrieb *hä-hä-hä*, und ähnlich bei Itanern am Smithsunde. Halt ist *ōh!*

Bei den Eskimo an der Hudsonstrasse ist nur der Laut *au! au! au!* und die auf King William-Land kennen auch nur den einen Ruf *kgu! kgu! kgu!* Die Peitsche ist unbekannt, eine Person geht voran, leitet die Hunde oder hält ein Stück Holz nach der entgegengesetzten Seite, als sie gehen sollen. Wie es in Alaska gebräuchlich, konnte BESSELS nicht erfahren; manche meinten, dass sie nur Flüche gehört hätten, deren Färbung von der Widerspenstigkeit der Thiere oder der Erregbarkeit des Herrn abhinge. Auch dort gehe eine Person vor dem Schlitten. Die Zahl eines Gespannes wechselt zwischen 4 und 8, und die Last eines Schlittens wiegt nur ausnahmsweise mehr als 100 Pfund. Wohlgenährte Thiere machen auf glatter Bahn 4 deutsche Meilen in einer Stunde und ziehen 12 Stunden lang. Nach der Arbeit erhalten sie 2 Pfund Fleisch oder Fisch. NEUMAYER bemerkt a. a. O. S. 175, dass man in Labrador für rechts *auk! auk! auk!* für links *ra-ra-ra* gebrauche. Manche Eskimostämme suchen einen Stolz darin, dass ihre Hundegespanne gleichförmig gefärbt sind²⁾. Nach A. v. ETZEL sollen die Sage vom gefrorenen Meere und die Erwähnung des Hundeschlittens, der nur in der nördlichsten Kolonie von Südgrönland bekannt ist, redende Zeugnisse für eine Einwanderung nach Südgrönland von Norden her sein³⁾. In Ostgrönland sind durch Krankheiten die Hunde ausgestorben⁴⁾. Zum Schluss bemerke ich noch, dass die vom Obigen etwas abweichenden Angaben ANDREE'S⁵⁾ über Schlittengewicht und Schnelligkeit entnommen sind aus JOHN CRAWFURD: On the relation of domestical animals to civilization, in den Transactions of the Ethnol. Soc. London II., 387—468.

Ueber die höchsten Pässe des Himalaya und Tibets, wohin Ponies und Yacks sich nicht wagen, gehen als nie strachelnde Lastthiere Schafe und Ziegen; die Schafe auch in Südamerika in der Umgegend von Bahia, an jeder Seite eine Wassertonne tragend, auf sehr schmalen Bergpfaden berg auf und berg ab. Bei den Indianern Nord-amerikas wurde der Hund zum Lastthier. Er, der im Leben überaus schlecht behandelt wird, im Tode

¹⁾ Geogr. Proceedings, London, VIII, 175. NORDENSKIÖLD a. a. O. 451. KLUTSCHAK, Als Eskimo unter E., S. 50. Geogr. Magazine, London III, 179 mit genauen statistischen Angaben; v. BECKER, Arktische Reise der engl. Yacht Pandora, S. 15. BESSELS, Die amer. Nordpol-Exped. S. 141 fg. ²⁾ DARWIN, Var. II, 276. ³⁾ Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. XII, 418. ⁴⁾ Peterm. Mitth. 1871, 422. ⁵⁾ Geogr. des Welthandels I, 90. 278.

aber — ein echt menschlicher Zug — um so grössere Anerkennung und Ehre findet, wurde schon zur Zeit von CORONADO, im Jahre 1540 von einem Stamm der Cumanchen, auf der Grenze der Provinz Durango, zum Transport der Zelte aus Büffelleder verwendet; und diese Sitte haben sie beibehalten¹⁾. Auch die Prairie Cree in Saskatchewan gebrauchen sie als Lastträger²⁾, desgleichen andere am Kupferflusse bei Atnátanas³⁾. Die alten Peruaner besaßen gleichfalls solche Hunde^{3a)}. In Asien halten solche Lasthunde die sogenannten Jenissei-Ostjaken⁴⁾, und in Kamtschatka gehen sie mit leichtem Gepäck die Gebirge hinauf⁵⁾.

¹⁾ HUMBOLDT, Essai politique etc. III, 56; Reise in die Aequinoc. Gegenden IV, 585; Ansichten der Natur I, 138. BANKROFT, Native races I, 506. MÜHLENPFORDT, Versuch einer Schilderung von Mexico I, 159. 177. Verhandl. der Ges. f. Erdk. Berlin, XII, 268. RATZEL, Vereinigte Staaten II, 127. ²⁾ HIND, Canadian Red River Exped. II, 117. ³⁾ Deutsche Geogr. Blätter IX, 224. Abgebildet sind solche Hunde in dem mehrmals angeführten Werke von LORD und BAINES, S. 361. v. MARTIUS, Beitr. zur Ethnographie I, 672. ^{3a)} WAITZ I, 409. ⁴⁾ RADLOFF, Aus Westsibirien I, 189. ⁵⁾ KRASCHENINNIKOW, Beschr. des Landes K., S. 18.

Fortsetzung folgt.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXII. Dwarf Types in the Eastern Pyrenees. — In the Parisian scientific journal Cosmos, now defunct, there appeared on 20th August 1887 the following paragraph relative to a population of dwarfish people inhabiting a certain district of the Eastern Pyrenees:

„Les Pygmées de la Vallée de Ribas. — Le Professeur MIGUEL NARATZA a découvert, dans la vallée de Ribas (province de Gérone, Espagne) un groupe d'individus très curieux. Les habitants du pays les appellent des Nanos. Ce sont des Nains. Leur taille ne dépasse pas 1 m. 10 à 1 m. 15. Ces pygmées sont bien bâtis et ont une apparence robuste. Leurs cheveux sont rouges, la face forme un carré parfait, les pommettes sont saillantes, les mâchoires fortes, le nez aplati. Les yeux, légèrement obliques, ressemblent à ceux des Mongols. Ils ont à peine quelque poils follets sur le visage”¹⁾.

The original account of the Spanish professor being unknown to me, I subjoin two extracts from a recent pamphlet by Mr. R. G. HALIBURTON²⁾, bearing upon this subject. In May last, says Mr. HALIBURTON,

“I succeeded, after a two years' search, in procuring a paper in Spanish by Professor MIGUEL MORAYTA giving a very clear and precise account of the Pygmies of the Val de Ribas, who, he says, are looked upon by their Catalan neighbours as belonging to a distinct race, and are called by them 'foreigners', or 'wonders' (fenomenus), as well as Nanos or Nanus. He says that they have Mongolian or Tartar eyes, square flat faces, and flat broad noses, and are from 4 ft. to 4 ft. 8 in. in height. A majority of them, when they reach 24 years of age, suffer from goitre, and are called Cretins, but Cretinism does not attack their larger neighbours, who for many centuries have lived near them”.

And on a later page of the same pamphlet (p. 9) Mr. HALIBURTON gives the following English translation of Professor MORAYTA's description of these Pyrenean dwarfs:

“Their height is about four feet, or one metre and ten or fifteen centimetres.... They are very broad checked, which makes them look stronger than they really are. In general they all walk inclined forward.... Their features are so characteristic, that when we have seen one, we think we have seen them all. They all have a red complexion, and red hair, but like that of a peasant who does not comb or take care of his hair. They have a round face that is as wide as it is long,

¹⁾ For this extract, I am indebted to Mr. J. S. STUART-GLENNIE, M. A., Barrister-at-law; London.

²⁾ „Survivals of Dwarf Races in the New World”; From the Proceedings of the American Association for the Advancement of Science, Vol. XLIII, 1894.

but the cheek-bones are very prominent, and the jaw-bones strongly developed, which makes their faces seem square. To this square look the nose contributes. It is flat and even with the face, which makes it look like a small ball, and the nostrils are rather high up. The eyes are not horizontal, the inside being lower than the outside, and they look like the Chinese, or rather like the Tartar race. To this must be added that they have no beard, four or six hairs, not of a beard but of down, being all they have on their face. Their faces are fleshy, but flaccid to such an extent that they seem to have no nerves, which causes a good many wrinkles, even when they are young. To make it clear, I might say that these people have the face of an old woman. The men and women are so alike that I could not help thinking of the tradition that the Chinese men were recommended to dress differently from the women. If the Nanus were all to dress alike, it would be difficult to tell the men from the women. Their very large mouth helps to give them a strange appearance, with their very thick lips, which never cover their long and strong teeth. Their incisors are remarkable for length and strength. Their lips are always wet, as if they had too much saliva, which to my mind makes them very repulsive... It may prove that the existence of this race at Ribas may end in showing that in very remote ages there existed in Europe a Tartar race which hitherto has not been discovered".

This subject has also been discussed by Mr. HALIBURTON ¹⁾ and Mr. STUART-GLENNIE ²⁾; the latter writer contending that, while there are undoubtedly people of small stature in the Pyrenees, these are not representatives of a special race, but are merely crétins and „goitreux de petite taille”, sprung from the same stock as the surrounding population, but dwarfed by disease.



Fig. 1.

As I had myself seen two or three specimens of those people, during a short residence in Roussillon in 1888, and being otherwise interested in the subject of dwarfs, the discussion just referred to stimulated me to visit the district specified by Professor MORAYTA in the month of May 1894. My stay in the district of Ribas only extended over a period of four days, and my experiences were therefore somewhat fragmentary. As I had anticipated, nothing resembling a separate community of dwarfish people is to be found, although one encounters an unusual number of dwarfs among the general population. It is generally agreed that formerly they were much more numerous, the Valle de Ribas having been described to me as a veritable "country of the dwarfs". But this fact is not necessarily in conflict with the belief that disease, and not race, is the real cause of their peculiar physical characteristics. Because their comparative scarcity at the present day may be explained on the ground that this disease is in course of being eliminated, by reason of altered and improved conditions of life. I may state, however, that of several educated Catalans whom I questioned, separately, on this subject, the majority were strongly of opinion that the "nanos" are the last remnant of a very primitive race, and are not mere aberrations from the general Catalan stock. Whichever of these conflicting opinions be the correct one, — and there is, no doubt, much to be urged on either side, — the information gleaned by me during my recent brief visit is worth placing on record, although it only consists of a few details of height and age, illustrated by means of the „Kodak”.

¹⁾ In Nature, 26 Jan. 1893; in the Asiatic Quarterly Review, July 1893; and in The Academy, 5 and 19 Aug. 1893.

²⁾ In The Academy, 22 July and 12 Aug. 1893.

The district of Ribas, specified by Professor MORAYTA, is situated in the north-western part of the Province of Gerona, and borders upon the French department of the Pyrénées Orientales. It is easily accessible from Barcelona, by the railway which runs due north to San Juan de las Abadesas; at which latter terminus, or at the previous station of Ripoll, one ought to alight in order to prosecute, among the various villages lying nearer the frontier, the search for specimens of this "nano" type. The first of the photographs here reproduced was obtained near the small town of Camprodon, at the junction of the rivers Ter and Riotort; but before arriving at Camprodon, on the road from San Juan de las Abadesas, one passes through the village of San Pablo de Seguries, in which, I was informed, more than one "nano" may be seen. However, wet weather and want of time both combined to prevent me investigating this point for myself.

This first picture (see foregoing page, Fig. 1) represents a young dwarf woman who lives at a farm about equi-distant between Camprodon and the Pueblo de Llanas. She is 21 years of age, 3 feet 10 inches

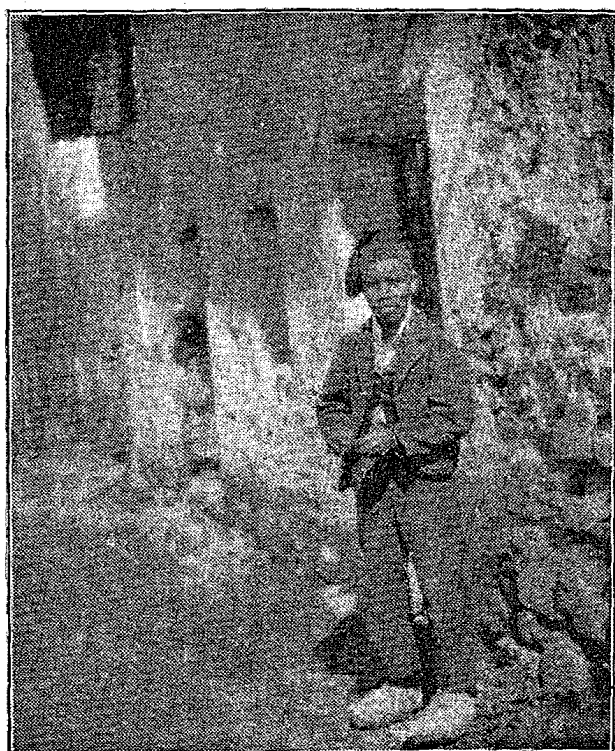


Fig. 2.



Fig. 3.

(1 m. 17) in height, and is perfectly intelligent and amiable, although her features are far removed from the classic type of beauty. When I saw her, she was just returning from gathering brushwood; and so petite is her figure that it was difficult to believe she was not merely a girl of twelve or thirteen. She is, however, a grown woman; and if the Pyrenean "nanos" are a distinct race, I should regard her as an excellent representative of the type. Indeed, if all those I had encountered had resembled her, there would have been no doubt in my own mind that the question is one of race, and race alone. There is nothing in her appearance to suggest disease; neither goitre, nor the imbecility of cretinism. She is a sturdy, healthy little woman, taking full part in the labours of the farm. On the other hand, her dwarfish, thickset figure, her broad, flat "snub" nose, her large, ugly mouth, and — it may be added — her brown hair (what Prof. MORAYTA calls "roux", and Mr. HALIBURTON „mahogany"), all tend to separate her from the general population and to link her with other dwarfish people in the same neighbourhood.

At this farm there was also a dwarf man, here represented (see Fig. 2). He was 30 years old, and stood 4 feet 8 inches (1 m. 42) in his stocking-soles. His profile shows admirably the true „nano" outline.

It may be added that this man, being an imbecile, is unable to do any work; and that his brother, who manages the farm, is not only an intelligent man, but is also of good stature. This latter fact is one of several which seem to me to indicate that the dwarf peculiarities are racial, and that the reason why a dwarf is occasionally seen in a family, whose other members are of normal height, is that a certain strain of ancestral blood has specially asserted itself in the individual in question. At this same farm, I saw another illustration of this theory. This was a boy of eleven years of age, apparently of weak intellect, whose stature was only 3 feet 3½ inches (1 m.), and whose features and physique were most distinctly of the "nano" type. Yet his mother was a well-grown, good-looking woman. His father, who is dead, was a small man; but I could not learn whether he was distinguished by any special characteristics of mind or body.

Fig. 3 (See foregoing page) shows a "nana" of 62, whom I photographed at the door of the fonda at Pueblo de Llanas, a village only a mile or so from the scene of the above photographs. This woman stands



Fig. 4.



Fig. 5.

4 feet 1 inch (1 m. 25) in her shoes; and she is imbecile, or half imbecile, and does not articulate clearly. At the same pueblo I was also shown a girl of 15, whose height was 3 feet 6 inches (1 m. 07). She had a huge goitre, a disfigurement absent from any of the dwarfs already described. It may be added that her features appeared to me to partake only in a slight degree of the ugliness so conspicuous in other dwarfs.

At Camprodon, I also photographed a shepherd, 33 years of age, whose stature was only 4 feet 1½ inches (1 m. 26). Although this was the smallest man I saw in the Eastern Pyrenees, there was nothing in his appearance, — except his diminutive size, — that would have struck me as exceptional. His features and figure were good, and he was perfectly intelligent. At Camprodon, also, I was told of a „nano" who acted as servant to a gentleman of the neighbourhood. He was described to me as of a very low type, almost animal in expression, and „a mere house-dog".

Across the mountains from Camprodon, a dozen miles or so, lies the small town of Ribas, the capital of the Valle de Ribas. But although I had been told at Llanas that this was „the country of the dwarfs", my own impression — limited, it is true, to the experiences of a day and a half, — was that they were

fewer here than in the neighbourhood of Camprodon. DON MANUEL COMA, of Ribas, who kindly assisted me in ferreting out a few specimens, informed me that the „nanos” have almost died out; although in former days they were very numerous. In Ribas itself, I only saw two people, a brother and sister, who were regarded by the townspeople as belonging to the „nano” type. Yet they were not specially dwarfish in stature, the woman being 4 feet 7½ inches (1 m. 4) and the man 5 feet (1 m. 5) or a little more. They had, however, the ugly faces and wrinkled brows so commonly seen among those Pyrenean dwarfs.

The woman represented in Fig. 4 lives with her brother near the mountain-village of Pardinas, which is situated between Ribas and Camprodon. Although apparently of weak mind, she is able to perform the duties of a swine-herd, and she fully realizes that two or three pesetas are of more value than one. She is 60 years of age, and appears to be a little above 4 feet in height; say, 4 feet 2 inches (1 m. 27). Her hair is of the characteristic brown colour. Her brother, whom I did not see, is said to be as small as she is.

At Pardinas, I found a dwarf who bore little resemblance to the others. His age is somewhere about 35 or 40, and his stature is 4 feet 5½ inches (1 m. 35). Black-haired and dark-skinned („negro, — com' un demonio”, said my guide), and with a huge goitre, he differs greatly from such a specimen as the young dwarf woman (Fig. 1). He is moreover, inarticulate in his speech, and quite devoid of reason. His low stature, and the deeply wrinkled forehead, are perhaps the chief points he has in common with the others.

Very different from him was the good-natured, intelligent little cow-herd of Ventolá (Fig. 5, see foregoing page) a village perched on the mountain-side, a few miles above Ribas. Although 70 years old, he is quite able for his day's work. His stature does not quite reach 4 feet 6 inches (1 m. 37). His short, broad nose, small eyes, and hairless face seem the most noteworthy details connecting him with other Pyrenean dwarfs.

These, then, were all the dwarfish people I encountered during a four days' stay in the neighbourhood of Ribas. I was told that if I went higher up the Valle de Ribas, by the old road on the left bank of the river, I should probably find a few more specimens. Moreover, the fact that I saw two or three others, in 1888, in the valley of the Tech on the French side of the Pyrenees, seems to indicate that examples of this type may be found anywhere between Ripoll and the Canigou. Still, they are evidently very scarce nowadays, as all my informants said.

Except for the hairless face of the men, it did not appear to me that there was anything peculiarly Mongolian about these people, as Professor MORAYTA asserts. Nevertheless, I am inclined to regard them as the remnants of a race. Undoubtedly, cretinism and goitre enter into the question. But, of the eleven dwarfs whom I saw in the Ribas neighbourhood, only two were afflicted with goitre. It is hard to believe that the little woman who figures first on my list owes her small stature and her other characteristics to the working of disease. And if those peculiarities are simply the outward signs of cretinism, and if cretinism is due to environment, how comes it that other people, living exactly the same life, are absolutely free from any such defects of mind or body?)

DAVID MAC RITCHIE.

XXIII. Ein alterthümliches Signalinstrument, früher bei den Köhlern im Harz in Gebrauch, bespricht Dr. R. ANDRÉE im 5ten Bande (1895) der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde p. 103 ff. Dasselbe, Hillebille genannt, aus einem dünnen Buchenbrette bestehend, und mit eingeschnittenen Sprüchen und Zeichnungen verziert, hing in einem galgenartigen Gestell und wurde zum Geben verschiedener, bestimmter Signale benutzt, z. B. für das Zusammenrufen der Köhler von den weitverstreuten, von einer Kôte (kegelförmige Hütte aus Fichtenstämmen) aus, überwachten Meilern, für Hilfs-

signale, etc., etc. Geschlagen wurde das Geräth mit einem hammerförmigen Klöppel aus Hainbuchenholz. Bei dem Versuch die Bedeutung des Namens klarzustellen kommt ANDRÉE zu keinem befriedigenden Resultat; nach einer Mittheilung, die wir Prof. SCHLEGEL verdanken, bedeutet nach FRICK, Indogerm. Wörterbuch pg. 728 *hila*, tönend, Getön; ahd. *hël* in *gi-hël*, *un-hël*, *mim-hël*; mhd. *hël*, *hëlln* = tönend, laut, glänzend; nhd. *hell* von *hall*, hallen. Ibid. pg. 815 findet sich *billa* = Glocke; engl. und holl. *bell*, *bel*. Demnach dürfte Hillebille wohl als tönende Glocke zu erklären sein.

1) I have to acknowledge my indebtedness to Don JOSÉ PELLA Y FORGAS, of Barcelona, as also to Don JACINTO AULI (Camprodon), and Don MANUEL COMA (Ribas), for their kind assistance in this matter.

Das Gerath wird vom Verf. mit ähnlichen, bei aussereuropäischen Völkern in Gebrauch, den Signal-Trommeln (hohlen Holzklötzen) in Afrika, dem ähnlichen „Angramut“ von Neu-Brittannien (nicht Neu-Guinea, wo das Gerath in Kaiser Wilhelmsland in ähnlicher Form angetroffen und in Constantinshafen „Barum“ genannt wird. Siehe FINSCH: Ethn. Erf. u. Belegstücke pg. 254 [116]), den Klangplatten aus Venezuela und China, die übrigens wohl anderen Zwecken gedient haben dürften und dem Gong der Chinesen; letzteres weniger richtig weil der Gong nach Prof. SCHLEGEL aus dem Kessel der chinesischen Soldaten entstanden, der Nachts als Trommel diente. Dagegen bieten die fisch- oder drachenförmigen hölzernen Signalapparate, wie sich solche z. B. in der Nähe der Tempel in China und Japan finden, eher eine Parallele. Uebrigens zeigt sich auch hier wieder die stiefmütterliche Beachtung der niederländischen Literatur über Indonesien und zwar sogar seitens eines sonst so gewissenhaften Forschers wie R. ANDRÉE dies ist, indem ein Gerath welches in erster Linie in Parallele mit dem besprochenen verdient gestellt zu werden, vollkommen übergangen wurde, nämlich das Signalgerath der Wachthäuser (*Gerdoe*) auf Java, ebenfalls meist aus einem ausgehöhlten Holzblock bestehend und „*Kentongan*“ (Cat. Kol. Tentoonst., Amsterdam 1883, II Groep, pg. 382 N^o. 112), oder *tongtong* (v. D. WALL—v. D. TUK; Mal. Ned. Wdb. D. I, pg. 407) genannt. In manchen Fällen wird auch Bambus dafür verwandt. Im Verband mit dem durch A. betreffs der ‚Hillebille‘ Mitgetheilten, ist es daher vielleicht behufs eines Vergleiches nicht ohne Interesse, hier dasjenige was VETH (Java I, pg. 658) über das javanische Gerath sagt, in Uebersetzung folgen zu lassen:

„Ueberal längs der Wege und Pfade und an den ‚Ecken der *Dessa's* (Dorfgemeinden) sind Reihen von *Gerdoe's*“ errichtet, in denen drei Wächter während „Tag und Nacht, je zwölf Stunden lang, Wache halten.“

„Der Abstand der Wachthäuser von einander ist „derart geregelt, dass sie innerhalb aller bewohnten „Strecken der Insel mit einander in Verband stehen. „In den grösseren Ortschaften sind sie manchmal „von Steinen erbaut und mit Dachpfannen gedeckt, „gewöhnlich jedoch nur aus Holz oder Bambus con- „struirt und mit *Atap* (Blättern) gedeckt. Von vorn „sind sie gänzlich und im Uebrigen, oberhalb eines „Abstandes von drei Fuss vom Grunde, bis zum Dache „an allen Seiten offen. Von der Mitte des Daches „hängt ein grosser Cylinder, aus einem ausgehöhlten

„Baumstamme bestehend, hernieder, welcher, mit „einem Stück Bambus geschlagen, einen eigenthüm- „lichen Klang von sich giebt, den man mit Leich- „tigkeit von jedem anderen unterscheiden und wäh- „rend der Nacht auf weitem Abstand erkennen „kann. Durch verschiedene, genau bestimmte, auf „diesem Gerath erzeugte Signale, wird die Nachricht „von einem Brand, Raub, Mord oder *Amok* sofort „verbreitet und den benachbarten Wachthäusern „vermittelt, in welchen dann das betreffende Signal „in derselben Weise wiederholt wird.“

Exemplare dieser Signalgerathe, aus Holz und aus Bambus, besitzt das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden; erstere haben eine einigermaßen trog-ähnliche Gestalt, gleich solchen von Neu-Brittannien, Neu-Guinea und Kamerun; jene aus Bambus bestehen aus einem Gliede einer grossen Staude und sind von einer engen und langen, seitlichen Oeffnung versehen. Aus der Residentschaft Pasuruan liegt ein hölzernes Exemplar, in Form eines Fisches geschnitzt, vor; auch in der Residentschaft Menado, Celebes, ist unser Gerath in Gebrauch. — Auf Borneo findet sich in Reisfeldern ein ähnlicher Apparat, „*garuntung*“ genant, aufgestellt, der jedoch dem Zwecke dient um Schweine, Hirsche etc. während der Nacht zu verscheuchen. Er besteht gleich der Hillebille aus einem aufgehängten Brette, gegen das ein Schlegel mittelst einer langen Rotanschnur vom Hause aus bewegt wird (HARDELAND, Dajakisch Deutsches Wörterbuch pg. 129).

Mit Bezug auf den oben angeführten Namen *tong-tong*, auch wohl „*thong-thong*“ geschrieben, macht uns Prof. SCHLEGEL darauf aufmerksam dass derselbe Chinesischen Ursprunges. Der Klang einer Trommel wird ausgedrückt durch das Wort *tong*, 鑿, 鑿, 鑿, 鑿 oder 鑿 geschrieben, oder durch das Wort „*thong*“, 鑿 oder 鑿 geschrieben. *Tông-tông Kó*

(鑿鑿鼓) bedeutet eine rasselnde Trommel; *Thong-thong* oder *Thong-thong-thong* das Trommelschlagen.

XXIV. Kanonen aus Japan. Taf. X Fig. 1—5. Im gegenwärtigen Augenblick wo die kriegerischen Ereignisse alle Augen auf jenes ostasiatische Inselreich gelenkt, dürfte Abbildung und Beschreibung von vier Kanonen und einem Mörser, in deren Besitz das Museum für Völkerkunde zu Hamburg vor einiger Zeit gelangte nicht ohne Interesse sein¹⁾.

Dieselben bestehen sämmtlich aus gutem Bronze-

¹⁾ Die Japaner lernten zuerst um das Jahr 1540, in Folge Ankunft portugiesischer Schiffe, Europäische Gewehre und Kanonen kennen und übten sich, lernbegierig wie immer, schon bald in der Verfertigung

guss und zeigen untereinander die folgenden Unterschiede:

Fig. 1. Gewicht 55 Kilo; Länge 70 cM. Form rund. Durchschnitt des Rohrloches 7 cM. Am hinteren Theil findet sich eine erhabene blattartige Verzierung¹⁾ und nach vorn eine solche die ein kurzes Schwert vorstellt.

Fig. 2. Gewicht 42 Kilo. Länge 61 cM.; Form rund. Durchschnitt des Rohrloches 4 cM. Verzierung am vorderen Ende: Zwei erhabene Schriftzeichen deren Bedeutung lautet: der grosse Geist. Am hinteren Ende befinden sich, ebenfalls erhaben, zwei Familien-Wappen²⁾.

Fig. 3. Gewicht 21 Kilo. Länge 68 cM. Durchschnitt des Rohrloches 6½ cM. Die Form ist hinten achteckig, nach vorne rund. Am vorderen Theil findet sich die eingegrabene Aufschrift: „HIBUKI HAJIRO IOSHISUKE hat dies gemacht“, und ausserdem, erhaben, die Zeichen „ippatsu cen sen“, das heisst: „einmal abgegeben tausend Geschosse“. Ausserdem ist der hintere Theil mit Blattornamenten verziert. Das Zündloch ist bei dieser Kanone an der Seite angebracht, in der Form wie solches sich bei den alten Steinschloss-Gewehren findet.

Fig. 4. Gewicht 37 Kilo. Länge 63 cM. Durchschnitt des Rohrloches 4 cM. Form achteckig. Lauf unten mit feiner gepunzter, blätterartiger Verzierung. Es finden sich auf verschiedenen Seiten drei eingravierte Schriftzeilen, die aber theils nicht mehr deutlich zu entziffern sind. Aus einer derselben ist zu ersehen, dass SUDUHACHIRO JOSHISUKE der Verfertiger war und zwar unter der Regierung von KWANSEI im 1sten Jahre, 3ten Monats, an einem glücklichen Tage [A. 1789]³⁾.

Fig. 5. Kl. Mörser, Gewicht 21 Kilo. Länge 26 cM. Rohrmündungsweite im Durchschnitt 5 cM. Form achteckig. An der Seite befindet sich das erhabene Familien-Wappen der SHINAGAWA en relief⁴⁾, und auf der oberen Fläche eine leider noch nicht entzifferte Aufschrift.

HAMBURG.

C. W. LÜDERS.

XXV. Alte Thongefässe aus Guatemala. Mit Tafel XII & XIII. — Guatemala gehört zu denjenigen Ländern Centralamerikas, in denen die alte Mayakultur geblüht hat, deren von den Handschriften hauptsächlich ausgehende Erforschung be-

reits so interessante Einblicke in ein hochentwickeltes Geistesleben gewährt hat. Was daher in Guatemala an Ueberresten der einheimischen, vorcolumbischen Kultur gefunden wird, verdient die besondere Beachtung der Amerikanisten.

Herr DIESELDORFF, ein Hamburger, der bei Coban im Innern von Guatemala eine Kaffeeplantage besitzt, hat seit einiger Zeit mit erfreulichen Erfolgen Ausgrabungen in seinem Distrikt vorgenommen. Dabei sind höchst interessante Thongefässe mit Darstellungen mythologischen Charakters gefunden worden, die grösstentheils in der Zeitschrift für Ethnologie (1893 und 1894) zur Publikation gelangt sind. Die hier veröffentlichten Zeichnungen sind Copien ähnlicher Darstellungen von bemalten Thongefässen, die Herr DIESELDORFF ausgegraben hat. Er hat diese Copien selbst angefertigt und mir zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt.

Leider sind es nur Bruchstücke; die Gefässe sind sämtlich zerbrochen aufgefunden worden. Indessen enthalten sie so reichlich figürliche Darstellungen, Ornamente und selbst Hieroglyphenzeichen, dass sie zum Studium der alten Kultur jenes Gebietes genügendes Material liefern, um eine Veröffentlichung zu verdienen. Es sind insgesamt 40 Nummern.

Der Fundort ist bei allen Stücken mit Ausnahme von N^o. 21 und 40, die Farm Petet, ungefähr eine Wegstunde von Coban entfernt. N^o. 21 stammt aus Canaséc, jurisdicción Chamelco und N^o. 40 aus Chamá, einem zehn Leguas nordwestlich von Coban gelegenen Thale. Die Bruchstücke bieten im Einzelnen, abgesehen von dem grösseren Stück N^o. 1, vielleicht nicht viel, aber alle zusammen geben ein charakteristisches Bild.

Zunächst zeigen sie zum Theil ganz geschmackvolle Ornamente und Randverzierungen, so N^o. 11, 12, 18, 22, 24–28. Vielfach findet sich auf Gefässen aus dem Mayagebiet eine Randverzierung mit viereckigen Figuren, von denen man nicht recht sagen kann, ob sie Schriftzeichen sein sollen oder blosses Ornament. Als Schriftzeichen würden sie (so N^o. 25–28) jedenfalls Tageshieroglyphen bedeuten, und in ihrer Form sehr lebhaft an die Formen der Tageszeichen in den sog. „Büchern des Chilán Balam“ erinnern. Unzweifelhafte Schriftzeichen sind dagegen auf den Stücken N^o. 1, 2, 4, 7, 8, 9, 14, 16, 17, 19, 20 und 35 vorhanden, leider zum Theil sehr verwischt. Auf

und dem Gebrauch dieser Mordgeräthe. (Siehe G. SCHLEGEL: Het geschil tusschen China en Japan. Versl. en Med. Kkl. Akad. van Wetensch., Amsterdam, XI Deel (1895) pg. 163). Red.

¹⁾ Pilze (*Agaricus*), das Zeichen des Glücks und der Unsterblichkeit. Siehe dieses Archiv Bd. III pg. 29 & G. SCHLEGEL: Problèmes géographiques (T'oung Pao, VI) pg. 18.

²⁾ Das eine wohl das der Familie MATSURA (Siehe APPERT: Ancien Japon pg. 113 fig. 166). Red.

³⁾ Die Chin. Karaktere 火百之二十七番 geben keinen Sinn.

⁴⁾ APPERT, l. c. pg. 107 N^o. 130 & 132 giebt dafür SAKAI. Red.

N^o. 1 können wir links oben, in der ersten Hieroglyphe wohl das Zeichen der Sonne, *Kin*, sehen. N^o. 35 zeigt links das Zeichen *Kan*, mit dem auch die viereckige Figur auf N^o. 25 Aehnlichkeit hat. Auf N^o. 8 sehen wir das Tageszeichen *Ezanab*.

Die menschlichen Gestalten zeigen den wohlbekanntesten Charakter derartiger Darstellungen aus den Mayagebieten. Der Gesichtstypus, der schmale Kopf, die zurückweichende Stirn erinnert an die Darstellungen von Palenque und an den Codex Dresdensis. Auf N^o. 1, 2, 10, 32, 39 u. a. sehen wir die charakteristischen Halsketten, und auch sonst zeigen sich in Schmuck und Kleidung die Eigenthümlichkeiten der südlichen Mayavölker (d. h. der südlich von der Halbinsel Yucatan im Innern von Guatemala, Chiapas und theilweise Honduras wohnenden), die ich in der Abhandlung: „Vergleichende Studien auf dem Felde der Mayaalterthümer“, in Band III des Archives behandelt habe. Wir sehen den überreichen Kopfschmuck, das gemusterte ex, den Ohrschmuck, die Hand- und Beinzierden in den seinerzeit beschriebenen und abgebildeten Formen. Für die Einzelheiten lassen sich theilweise völlige Uebereinstimmungen mit Darstellungen des Codex Dresdensis beibringen, sodass ein gleicher oder nahe verwandter Ursprung sehr wahrscheinlich ist.

Die am besten erhaltene Darstellung N^o. 1 zeigt zwei menschliche und zwei thierische Gestalten. In den letzteren haben wir jedenfalls verkleidete Priester zu sehen, die bei feierlichen Ceremonien die Maske eines ihrer Gottheit geweihten Thieres anlegten, die Gestalten sind ebenso wie bei N^o. 2 sprechend und gestikulirend dargestellt. N^o. 2 scheint eine Opfer-scene wiederzugeben. Auf N^o. 23 sehen wir die Windungen einer Schlange, die so häufig in ähnlicher Weise in den Handschriften vorkommt, links scheint ihr Name dargestellt zu sein. Auf N^o. 29, 31 und 32 fällt der umfangreiche Kopfschmuck aus Quetzal-federn auf, der in ganz gleicher Weise auf Darstellungen in Palenque erscheint. Höchst merkwürdig ist die Figur auf N^o. 21. Fast könnte man das ganze

für ein hieroglyphisches Schriftzeichen halten, in dessen hat es doch wohl eine andere Bedeutung. Es stellt ersichtlich einen eigenthümlich stilisirten Kopf dar: unten sieht man den Kiefer mit den Zähnen, darüber die Nase und das Auge. Dahinter ist das Ohr angedeutet, von dem man nur den oberen Zipfel sieht, der untere Theil ist durch ein Schmuckstück verdeckt. Der vor diesem Kopf dargestellte Gegenstand ist nicht zu erkennen.

Im Allgemeinen bestätigen auch diese Reste, wie die sonstigen Funde des Herrn DIESELDORFF, die schon früher (Archiv Bd. III) von mir vertretene Annahme, dass die wenigen Ueberbleibsel, welche der eigentlichen Mayakultur, der höchsten Kultur-entwicklung der Neuen Welt überhaupt, angehören, nicht auf die Halbinsel Yucatan, als den Sitz dieser Kultur deuten, sondern auf ein Gebiet im Innern und südlich von Yucatan. Zu dieser Kulturgruppe gehört die Dresdener Mayahandschrift und der Codex Peresianes, die Alterthümer von Palenque und die von Copan, ein gemeinsamer Typus findet sich in den Innengebieten von Guatemala bis Honduras und Chiapas, der z. B. in manchen Fundstücken aus der Gegend von Coban eine ganz auffallende Uebereinstimmung mit den Darstellungen der Handschriften zeigt, während die Alterthümer von der Halbinsel Yucatan, ganz besonders die Reliefdarstellungen der Tempel und Paläste einen abweichenden Charakter tragen, der mehr an die Aztekischen Alterthümer erinnert.

Die Kulturgeschichte des alten Centralamerika liegt noch in tiefem Dunkel, und zu ihrer Aufklärung sind auch die geringsten und unbedeutendsten Ueberreste oft von Werth. Denn aus der Zusammenstellung und Vergleichung geringfügiger Einzelheiten lassen sich oft weitgehende Schlüsse über die Zusammengehörigkeit, den Ursprung und die Verwandtschaft grosser ethnologischer Gebiete und Kulturformen ziehen.

Berlin.

Dr. P. SCHELLHAS.

II. QUESTIONS ET REPOSES. — SPRECHSAL.

I. Cuirasse d'écaillés des îles indonésiennes? Voir Pl. XI fig. 6 & 6a.

Le gymnase de St. WILLIBRORD des Pères jésuites à Katwijk sur Rhin possède une belle collection d'objets d'histoire naturelle et ethnographiques. Parmi les derniers se trouve, entre autres objets intéressants, la cuirasse dont nous donnons la figure, vue par devant et derrière.

Les écaillés, d'une couleur brun-foncée consistent

probablement de l'enveloppe squameuse du fruit d'un Cycas, d'après l'examen microscopique de M. L. VUIJCK, agrégé au laboratoire de botanique de l'Université de Leyde, et elles sont attachées ensemble par des ficelles de cocos.

Nous n'avons jamais vu une cuirasse pareille dans une autre collection, et nous n'en trouvons aucune mention dans la littérature. Le conservateur de la dite collection, le R. P. LEOP. STERNBERG, nous

dit que la cuirasse a été donnée au gymnase avec d'autres objets par un missionnaire dans les îles indonésiennes, mais sans localité précise.

En conséquence nous prions ceux de nos lecteurs qui connaissent d'autres spécimens pareils au notre, de nous en indiquer la provenance.

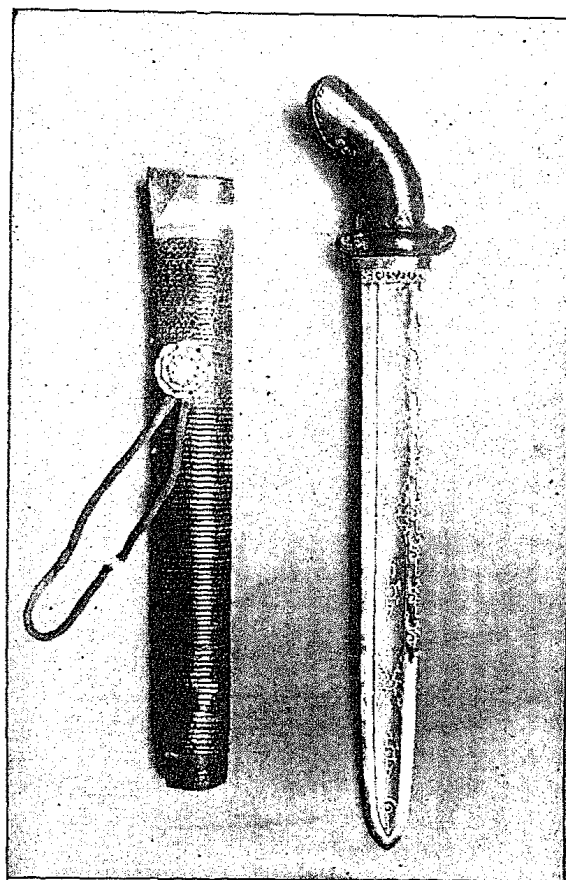
II. Dagger and sheath from Celebes? — The weapon of which we give here a figure, has been received by the Museum of Science and Art at Edinburgh without indication of the exact locality.

We owe the following description of it to Mr. WALTER CLARK, Curator of the Museum.

"Blade of 'watered' steel, wrought à jour along the back for two-thirds of its length, the remaining third has a cutting edge, both faces are slightly hollowed and bear flamboyant designs encrusted in gold, the gold itself being delicately engraved; handle of mottled brown wood carved with foliage. Sheath of wood, covered with rattan, coated with red and yellow lacquer, at the top is a mount and lower down a floral 'button' (to which a red silk cord is attached) both in nielloed silver, the four-petalled flowers which partly make up the design being 'picked out' in gold; a mount is missing from the lower end. Length of dagger 0.46 metre. (Edinburgh Museum of Science and Art. Inv. N^o. 92-538)".

We are inclined to believe that the weapon in question comes from the Bougis of Celebes. Is any of our readers able to indicate the exact locality?

J. D. E. SCHMELTZ.



IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

Pour les abréviations voir pag. 29. Ajouter:

Or. = L'Oriente. Z. A. O. S. = Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen Kolonien.

GÉNÉRALITÉS.

III. La deuxième édition de l'ouvrage de M. le prof. F. RATZEL (*Völkerkunde*. Leipzig-Wien) est entièrement remaniée et illustrée de 28 planches, dont 15 coloriées, et de 513 figures d. l. t. M. le doct. L. SERRURIER (*Gids* 1895 n^o. 3: *Juridische ethnologie*) publie quelques observations critiques à propos du livre du doct. S. R. STEINMETZ (*Ethnologische Studien zur ersten Entwicklung der Strafe nebst einer psychologischen Abhandlung über Grausamkeit und Rachsucht*). Les races humaines font le sujet d'études de M. F. BOAS (*Proc. Am. A.* XLIII: *Human Faculty as determined by Race*); du doct. G. BUSCHAN (*Gl.* LXVII p. 43, 60, 76: *Einfluss der Rasse auf die Form und Häufigkeit pathologischer Veränderungen*); du doct. FRIEDRICH MÜLLER (*Gl.* p. 140: *Abstammung und Nationalität*). M. le prof. R. VIRCHOW (*Corr. A.*

Gl. p. 144: *Ueber Zwerggrassen*) traite un sujet qui de plus en plus attire l'attention des anthropologues. M. le prof. SERGI, qui déjà avait discuté cette question dans l'assemblée d'Innsbrück, a publié dans le bulletin de l'académie de médecine à Rome un mémoire (XIX n^o. 2), qui a donné lieu à des observations de M. EMIL SCHMIDT (*Gl.* p. 65: *Sergis Theorie einer Pygmäenbevölkerung in Europa*).

„En psychologie, comme dans les autres sciences, il ne suffit pas d'amasser des faits par l'observation et l'expérience et de chercher à leur donner une précision de plus en plus grande. Il faut encore les classer.” Voilà un précepte trop souvent oublié et que vient de nous rappeler M. L. MANOUVRIER (*Rev. mens.* V p. 41: *Discussion des Concepts psychologiques. Sentiment et Connaissance. Etats affectifs*). Le même journal contient, encore de la main de M.

MANOUVRIER (p. 69: Le Pithécanthropus. Comp. l'art. de M. PETTIT dans Anthr. VI p. 65), des observations à propos de la découverte de M. EUG. DUBOIS, qui croit avoir trouvé à Java les restes de l'ancêtre commun du singe et de l'homme; une étude de M. G. HERVÉ (p. 18: Les brachycéphales néolithiques); et des observations de M. J. V. LABORDE (p. 1.: La microcéphalie vraie et la descendance de l'homme. Av. fig.) à propos de trois frères microcéphales et d'un jeune chimpanzé femelle, où l'auteur croit reconnaître de l'atavisme. Une autre abnormité est décrite par M. R. W. REID (A. I. XXIV p. 105: Exhibition and description of the skull of a Microcephalic Hindu. Av. pl.). M. JOEST (Verh. A. G. p. 433) fait une communication sur l'homme chevelu Ram-a-Samy, en y ajoutant le portrait du sauvage qu'il considère comme une abnormité d'origine européenne.

Des questions d'ethnographie comparée sont traitées par le prof. A. BASTIAN (Verh. A. G. p. 446: Armbrüste und Bogen); par M. H. SCHURTZ (Abh. S. G. W. XV n^o. 2. Das Augenornament und verwandte Probleme); par M. P. SARTORI (Gl. p. 107, 125: Die Sitte der Alten- und Krankentötung); et par M. M. BARTELS (Z. V. V. v. p. 1.: Ueber Krankheits-Beschwörungen). Le Folklore dans les deux Mondes (Paris) est le titre d'un livre du comte de CHARENCEY. Nous remarquons dans A. U. VI N^o. 1 des articles de l'archiduc JOSEPH (Tiere im Glauben der Zigeuner); M. A. WIEDEMANN (Kinderehen bei den Aegyptern); M. L. SCHERMAN (Die Sterne im indogermanischen Seelenglauben); M. PAUL SARTORI (Zählen, Messen, Wägen); Dr. M. LANDAU (Liebezauber); du missionnaire A. SKRZYNSKI (Fuchskultus in Japan); de M. M. K. ED. HAASE (Die Wetterprophete in der Grafschaft Ruppin und Umgegend); H. VON WLISLOCKI (Quälgeister im Volksglauben der Rumänen); H. THEEN-SÖBY (Bienenzauber und Bienenzucht); Dr. A. H. POST (Mittheilungen aus dem Bremischen Volkleben); Dr. A. HAAS (Das Kind im Glaube und Brauch der Pommern); Th. VOLKOW (Seelenspeisung bei den Weissrussen); J. ROBINSON (Der Lirnik bei den Kleinrussen); KRAUSS (Makamen Minneheischender in Bosnien).

EUROPE.

M. ADR. DE MORTILLET (Rev. mens. V p. 66: Statuette en ivoire de la grotte du Pape à Brassempouy. Av. pl.) décrit une sculpture incomplète mais très remarquable de l'époque quaternaire, provenant des Pyrénées. Nature (15 et 22 nov. 1894: Early British Races) publie une conférence faite à la Royal Institution par le doct. J. G. GARSON. M. S. REINACH continue (Anthr. VI p. 18. Av. fig.) ses études sur la sculpture en Europe avant les influences Gréco-Romaines. Des sujets archéologiques sont encore traités par MM. Dr. MORTZ HOERNES (Gl. p. 133,

153: Das Problem der mykenischen Kultur); SCHUMANN (Verh. A. G. p. 435: Bronze-Depotfund von Schwennenz, Pommern. Av. fig.); K. CERMAK (ibid. p. 466: Die Fundstelle der geschweiften Becher in Caslau, Böhmen, und das Alter der dortigen jüngeren Lössschichten. Av. fig.); le prof. A. MAKOWSKY (ibid. p. 425: Spuren des Menschen aus der Mammuthzeit in Brünn); Dr. M. KRIZ (A. G. Corr. p. 139: Ueber die Gleichzeitigkeit des Menschen mit dem Mammuth in Mähren); Dr. MONTELIUS (ibid. p. 128: Ueber die Kupferzeit in Schweden); F. FIALA (ibid. p. 132: Ueber einiges Neue von Glasinac); le baron de BAYE (Anthr. VI p. 1: Note sur l'âge de la pierre en Ukraine. Av. fig.), mémoire fondé sur des études faites sur place. Verh. A. G. publient des contributions de MM. HÖFT (p. 563: Mirika, Porst, Hopfen. Andeutungen für die Kunde früherer Zeit mit einleitenden geschichtlichen Notizen über geistige Getränke vorzugsweise aus der kimbrischen Halbinsel); Dr. ED. HAHN (p. 603: Der Hirse, seine geographische Verbreitung und seine Bedeutung für die älteste Kultur); A. TREICHEL (p. 410: Beiträge zu Schulzenzeichen und Verwandtes; p. 414: Collekten-Becken und Uhl von Charbrow, Kreis Lauenburg i. Pr. und ein Armenbrett zu Soest i. Westf. Av. fig.; p. 415: Von Quernen). L'architecture rurale fournit des sujets à M. J. EIGL (A. G. Corr. p. 163: Die Salzburger Rauchhäuser und die bauliche Entwicklung der Feuerungs-Anlagen am Salzburger Bauernhause); et au prof. R. HENNING (ibid. p. 167: Ueber das deutsche Haus). Nous remarquons dans le récit de voyage de M. A. MARGUILLIER (T. du M.: A travers le Salzkammergut) la description de fêtes populaires, la danse des sonneurs et celle de l'épée (p. 63) et des observations sur les superstitions et les moeurs (p. 74).

Des contributions folkloristes sont publiées par MM. O. SCHELL (Z. V. V. p. 67: Abzahlreimen aus dem Bergischen); LEHMANN-FILHÈS (ibid. p. 93: Einige Beispiele von Hexen- und Aberglauben aus der Gegend von Arnstadt und Ilmenau in Thüringen); R. ANDRÉE (ibid. p. 103: Die Hillebille. Av. fig.), description d'un instrument à donner des signaux, employé dans le Harz jusqu'au milieu de ce siècle et rappelant le gong ou tamtam de l'Extrême-Orient; J. D. E. SCHMELTZ (Verh. A. G. p. 557: Das Verständniss einiger volksthümlicher Gebräuche). M. E. SIDNEY HARTLAND décrit dans le journal de la Bristol and Gloucestersh. Archaeol. Soc. (The Whitsunday Rite at St. Briavels) une vieille cérémonie tombant en désuétude. M. J. PISKO (Verh. A. G. p. 560) raconte des légendes albanaises. M. N. VON STENIN (Gl. p. 85: Die Kalmücken im Europäischen Russland. Av. fig.) décrit les tribus mongols établies aux confins de l'Europe.

ASIE.

L'article de M. PASTUKHOFF, publié dans les *Zapiski* de la section caucasienne de la Soc. de Géogr. Russe, et dont Scott. (XI p. 67: The highest village of the Caucasus and the Shakh-Dagh) donne le résumé a un caractère plutôt géographique mais donne quelques particularités sur les Kourouchites. Le folklore oriental trouve un écho dans l'article de M. M. HARTMANN (Z. V. V. v. p. 40: Schwänke und Schnurren im islamischen Orient). *Verh. A. G.* publient des articles de M. G. FRITSCH (p. 455: Verunstaltungen der Genital-Organen im Orient); et de M. WALDEMAR BELCK (p. 479: Das Reich der Mannäer; p. 559: über transkaukasische Gurtelbleche und kaukasische Priap-Figuren). Le même journal (p. 488), rend compte du rapport de M. F. VON LUSCHAN sur les fouilles de Sindschirli. Des antiquités de la Paphlagonie sont décrites par M. KANNENBERG (Gl. p. 101, 120: Die Paphlagonischen Felsengräber. Av. fig.) M. C. HAHN (Gl. p. 149: Das heutige Chorasán) rend compte d'une conférence faite dans la société géographique de Tiflis par M. L. ARTAMONOW. Le récit d'une excursion en Palestine à l'est du Jordan, exécutée par M. G. ROBINSON LEES (G. J. V. p. 1.: Across Southern Bashan) contient des détails ethnographiques et archéologiques. Le journal *L'Oriente*, publication de l'Institut Oriental de Naples, dont nous venons de recevoir la première livraison, contient une étude de M. L. BONELLI (p. 15: Alcuni appunti sul Babismo). Gl. (p. 39, 56. Av. ill.) raconte le second voyage de M. W. W. ROCKHILL en Tibet. T. P. VI contient la suite des Problèmes géographiques de M. G. SCHLÜGEL (p. 1: San Sien Chan. Les trois îles enchantées); et un résumé bibliographique par M. H. CORDIER (p. 99: Les Etudes chinoises 1891—1894). M. W. H. WILKINSON (Am. A. VIII p. 61: Chinese origin of playing cards) observe qu'en chinois on emploie le même mot pour le jeu de dominos et le jeu de cartes. M. H. GALIMET (*Rev. mens.* p. 38: La collection Varat au musée Guimet) fait une notice sur une collection ethnographique, faite en Corée. M. le doct. F. W. K. MÜLLER (T. P. p. 65: Aus dem Wakan Sansai Druye) traduit une légende japonaise; M. C. VALENZIANI (Or. p. 200: Osoma e Hisamatsu; comp. p. 65: La spiaggia di Suma) donne une étude sur le drame populaire en Japon. Nous remarquons dans Tokyo n^o. 105 des articles illustrés de MM. R. TORII (A mode of ancient Japanese Hair-Dressing); S. TSUBOI (Ainu Grave Posts; n^o. 106: „Tomoye" and some Ainu Designs); Y. OKAKURA (n^o. 106: Notes on Corean Graves). MM. J. H. PORTER (Am. A. VIII p. 23: Caste in India); et C. TAGLIABUE (Or. p. 12: Il matrimonio delli fanciulli impuberi nell' India) publient des études sur la vie sociale en Inde. Signalons encore les ar-

ticles archéologiques de M. T. RUPERT JONES (*Natural Science* 1894 p. 345: Miocene man in India); et de M. FR. NOELTING (*Verh. A. G.* p. 427: Ueber das Vorkommen von behauenen Feuerstein-Splittern im Unter-Pliocän von Ober-Birma. Av. fig.; p. 588: Vorkommen von Werkzeugen der Steinperiode in Birma), qui en développant ses objections contre l'origine humaine de ces fragments de silex, accentue la nécessité d'être prudent à tirer des conclusions dans des cas semblables. M. ADHÉMAR LECLÈRE (Cambodge. Paris) a recueilli et traduit une série de contes et légendes. M. A. G. VORDERMAN (*Geneesk. Tijds.* v. N. I. XXXIV p. 639: Analecta op bromatologisch gebied) publie une étude sur les substances usitées aux Indes pour colorier les aliments et les boissons. M. C. M. PLEYTE Wzn. (Gl. p. 69: Zur Kenntniss der religiösen Anschauungen der Bataks. Av. fig.) s'occupe des Bataks; M. L. TH. MAYER (Javaansche legenden en sagen. Batavia-Solo) reproduit des légendes javanaises. Le livre de M. H. NORMAN (*The peoples and politics of the Far East.* London) raconte les pérégrinations de l'auteur par tout l'Extrême Orient et contient de bonnes illustrations.

AUSTRALIE ET OCÉANIE.

Les notes de voyage de M. EUGÈNE GIRARDIN (T. du M. N. S. n^o. 1 suiv.: En Australie méridionale) s'étendent sur un parcours de deux mille kilomètres, traversés à cheval en 1892—'93. M. W. VOLZ (A. A. XXIII n^o. 1, 2: Beiträge zur Anthropologie der Südsee) joint à la description de 49 crânes provenant de l'île de Pâques, une étude sur la repartition des races en Océanie avec une bibliographie étendue de la question. L'institution du tabou est discutée par M. H. SCHURTZ (*Preuss. Jahrb.* Bd. 80 p. 50: Die Tabugesetze). Gl. (p. 91: Die Rauchsignale der Eingeborenen Australiens) donne le résumé d'une conférence de M. A. F. MAGAREY, publié dans le Report of the fifth meeting of the Australasian Association (V p. 498). *Science Progress* (1894, oct. et nov.: The ethnography of British New-Guinea. With map) publie une étude du prof. A. C. HADDON. Le nouveau journal Z. A. O. S. (p. 83: Ein Beitrag zur Kenntnis der Kai-Dialekte) contient une contribution à la connaissance des tribus de la Nouvelle-Guinée, par M. le prof. W. GRUBE. M. GLAUMONT (*Anthr.* VI p. 40. Av. fig.) publie une notice sur l'art du potier de terre chez les Néo-Calédoniens. M. le doct. TH. ACHELIS (*Ueber Mythologie und Cultus von Hawaii.* Braunschweig) publie des études sur le développement de l'esprit religieux.

AFRIQUE.

La femme de l'Égypte ancienne est traitée par le doct. LYSANDER DICKERMAN (*Am. G. S.* XXVI p. 494: The Condition of Woman in Ancient Egypt); celle

de l'Égypte moderne fournit un sujet à M. SCHWEINFURTH (Verh. A. G. p. 464: Hochzeitsgebräuche der unteren Volksklassen der Stadt-Araber und Fellahin in Aegypten). MM. F. GALLINA (Or. p. 28: Indovinnelli Tigray) et I. GUIDI (p. 88: Strofe e Favole Abissine) font des contributions au folklore abyssin. M. M. BARTELS publie quelques notes dans les Verh. A. G. (p. 450: Drei Guanchen-Schädel von Tenerife. Av. fig.; p. 452: Siebenlinge; p. 453: Ein Menschenschwanz. Av. fig.). M. ALEX. L. D'ALBÉCA (T. du M. n^o. 8 suiv.: Voyage au pays des Éoués) raconte un voyage au Dahomey exécuté en 1893-'94. M. J. KOHLER (Z. V. R. XI p. 413: Ueber das Negerrecht namentlich in Kamerun) publie une nouvelle étude sur le droit chez les nègres. Z. A. O. S. contient des contributions de M. J. G. CHRISTALLER (p. 5: Die Sprache des Togogebietes; p. 16: Die Adelsprache im Togogebiet); et de M. A. SEIDEL (p. 9: Das arabische Element im Suaheli; p. 34: Beiträge zur Kenntniss der Shambalaspache in Usambara). M. LIOTARD (Anthr. VI p. 53) publie des notes anthropologiques sur les races de l'Ogooué. Le récit de voyage du doct. D. KERR-CROSS (G. J. V p. 112: Crater-Lakes north Lake Nyassa) donne des détails sur les Wanyakusa et les Wakinga. L'Afrique méridionale fait le sujet des communications du missionnaire P. H. BRINCKER (Gl. p. 96: Pyrolatrie in Süd-Afrika); des notices de M. F. STUHLMANN (Verh. A. G. p. 422: Ein Wahehe-Skelet und die ethnologische Stellung der Lendu); et du prof. HANS SCHINZ (Gl. p. 143: Das Pfeilgift der Kalachari-Buschmänner); des observations ethnographiques de M. W. ALFRED ECKERSLEY (G. J. V p. 27: Notes in Eastern Mashonaland. Av. fig.) M. F. VON LUSCHAN (Verh. A. G. p. 444: Holzgefäß aus Simbabwe. Av. fig.) décrit une trouvaille archéologique très remarquable, un plateau en bois avec des figures sur le bord représentant probablement le zodiac.

AMÉRIQUE.

M. EMIL SCHMIDT (Gl. p. 95: Untersuchungen über die physische Anthropologie der nordamerikanischen Indianer) publie un compte rendu des recherches du doct. F. BOAS. Le folklore d'une tribu de la Nouvelle-Écosse fait le sujet d'un article de M. STANSBURY HAGER (Am. A. VIII p. 31: Micmac Customs and Traditions). G. J. (V p. 158) rend compte du livre récemment paru du vice-amiral LINDSAY BRINE (Tra-

vels amongst American Indians, their ancient earthworks and temples. London), racontant ses excursions faites en 1869. M. J. W. POWELL (Am. A. p. 1: Stone Art in America) a étudié des tribus indiennes qui se sont maintenues à l'état de la pierre polie et recommande la prudence aux archéologues trop empressés à reconnaître des trouvailles paléolithiques. Le dixième rapport du Bureau d'Ethnologie, Sm. Inst. contient un mémoire détaillé de M. G. MALLERY (p. 25: Picture-writing of the American Indians) avec beaucoup de reproductions de pictographies et de dessins de tatouage tant américains qu'appartenant aux autres parties du monde et reproduits en vue de comparaison. Le même bureau publie une bibliographie des langues Wakashan, par M. J. C. PILLING; et une étude de M. INO GARLAND POLLARD (The Pamunkey Indians of Virginia). Ajoutons-y les notices du doct. WILBERFORCE SMITH (A. I. XXIV p. 109: The Teeth of Ten Sioux Indians. Av. pl.); du doct. W. J. HOFFMAN (Gl. p. 47: Zur Volkskunde der Deutschen in Pennsylvanien), et de Mlle E. LEMKE (Verh. A. G. p. 477: Spinn-Apparat und Nähnadel der Zuñi. Av. fig.).

Le premier bulletin de l'université de Chicago contient des contributions de M. FR. STARR (Notes on Mexican Archaeology. Av. fig.; Notes on current Anthropological Literature). M. J. C. PILLING (Am. A. VIII p. 43: The Writings of Padre Andres de Olmos in the languages of Mexico) nous fait faire la connaissance d'un des premiers missionnaires en Mexique, qui fut en même temps un écrivain très prolifique bien que peu de ses écrits ont été publiés. Le Bureau d'Ethnologie, Sm. Inst. publie une étude de M. CYRUS THOMAS (The Maya Year). Verh. A. G. contiennent encore des notices de MM. E. FORSTEMANN (p. 573: Das Gefäß von Chamá. Av. la représentation d'une fête chez les Mayas); P. DIESELDORFF (p. 576: Ein Thongefäß mit Darstellung einer vampyrköpfigen Gottheit. Av. pl.); E. SELER (p. 577: Der Fledermaus-Gott der Mayastämmen. Av. fig.); K. CERMAK (p. 470: Prähistorische Alterthümer in Ecuador. Avec des fig. illustrant une trouvaille de M. A. PETHS); et R. VIRCHOW (p. 386: Schädel aus Süd-America, insbesondere aus Argentinien und Bolivien. Av. fig.). M. S. MATHEWSON SCOTT (Am. A. p. 8: The Huacos of Chira Valley. Av. pl.) décrit une tribu indigène du Pérou.

LA HAYE, mai 1895.

Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XIX. Survivals of Dwarf Races in the New World. — By R. G. HALIBURTON. (From the Proceedings of the American Association for the Advancement of Science. Vol. XLIII. 1894.)

The main theme of this pamphlet is the indication of the existence of dwarf tribes in America. From various sources, Mr. HALIBURTON has obtained information regarding "a Chinese-looking little race" in-

habiting Guatemala, "from four feet to four feet six inches in height" (1 m. 219 to 1 m. 371); and he observes (p. 10) — "There can be but little doubt that before long dwarf tribes will also be found to exist in South America". Indeed, he himself quotes two modern travellers who speak of a race of dwarfs dwelling about the head waters of the La Plata. He might have adduced still stronger evidence in support of his belief. Mr. CLEMENTS MARKHAM (Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland; Feb. 1895) cites ACUÑA (1639), VON SPIX (1820), CASTELNAU (1847), and PENNA (1853) as his authorities for the statement that the Guayazis and the Cauanas are two dwarf populations inhabiting the region of the Amazon; of whom the latter are reported to be only "four or five spans high" (914 mm. to 1 m. 145). No doubt, some of these accounts are merely hearsay, and there may be some exaggeration in the smallness of stature just specified; but it is unlikely that all these independent reports are without foundation. And it is a fact that VON SPIX saw one of the River Juruá dwarfs when he was at Para in 1820.

Mr. HALIBURTON also states (though unfortunately he omits to quote the source of his information) that "the natives of Hispaniola told the companions of Columbus that the first created race were dwarfs, who were feeble and died out"; a statement which has much interest in connection with his references to Guatemala and Mexico. He refers further to the fact that Captain FOXE, when at Hudson's-Bay in 1631, reports the discovery of a number of skeletons whose maximum height was four feet (1 m. 219). Thus, although readers of Mr. HALIBURTON's pamphlet may differ from him on several matters of detail, he produces distinct evidence of "Survivals of Dwarf Races in the New World". D. McR.

XX. Prof. EMIL SCHMIDT: Vorgeschichte Nordamerikas im Gebiet der Vereinigten Staaten. Mit 15 Abb. 4 Tafeln und 1 Karte. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn 1894. 8°.

Der bekannte leipziger Anthropolog giebt in diesem hübsch ausgestatteten Bande eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Resultate der Einzelforschungen auf dem Gebiete der Vorgeschichte von Nord-Amerika in klarer, übersichtlicher Weise.

Die Arbeit gliedert sich in die folgenden Kapitel: 1) die ältesten Spuren des Menschen im Gebiet der Vereinigten Staaten; 2) die prähistorischen Kupfergeräthe Nordamerikas; 3) die vorgeschichtlichen Indianer Nordamerikas östlich von den Felsengebirgen und 4) die vorgeschichtlichen Indianer im Südwesten der Vereinigten Staaten. Während die beiden ersten schon früher einmal anderweit publicirt sind, treten

I. A. f. E. VIII.

die beiden letzten hier zuerst an die Oeffentlichkeit und behandeln die Ergebnisse der neueren Mound- und Pueblo-Forschung.

Hier aber verlässt auch der Verfasser den referirenden Standpunkt und trachtet durch eingehende Untersuchungen festzustellen welchen Völkerschaften die Errichtung der Mounds und Pueblos zu verdanken ist. Betreffs der ersteren wird es ihm (pg. 165) auf Grund der Resultate historischer und archaeologischer Forschung, fast zu historischer Gewissheit dass die Vorfahren der Tscheroki die Erbauer der früher so räthselhaften Mounds des Ohio-Gebietes gewesen sind. — Gleicherweise kommt SCH. p. 216 zu dem Schluss dass die Erbauer und Bewohner der jetzt in Ruinen liegenden alten Ansiedelungen die unmittelbaren Vorfahren und nächsten Verwandten der heutigen Pueblobewohner gewesen sind.

Demjenigen der sich über die hier in Rede stehenden Verhältnisse in sachgemässer Weise, ohne die weit zerstreute originale Literatur nachschlagen zu müssen, orientiren will, wird die vorliegende Arbeit eine willkommene Erscheinung sein; trotzdem die Benutzung durch das Fehlen eines Registers erschwert wird. — Das Werk sei der Beachtung wärmstens empfohlen.

XXI. Dr. ČENĚK ZIBRT, Iak se kdy v Čechách tancovalo (Geschichte des Tanzes in böhmischen Ländern von der ältesten Zeit bis zur Neuzeit), v. Praze, Prag 1895.

Das Werk zerfällt in vier Bücher, deren erstes die Geschichte des Tanzes seit den heidnischen Zeiten bis zum Anfange des XIV. Jhts. behandelt. Der Tanz bildete bei den Slaven ursprünglich einen Theil des heidnischen Gottesdienstes und in Folge dessen verbot die Kirche diese Tänze als Ueberreste des alten Götzendienstes. Mit einer Schilderung der Tänze zur Zeit der Herrschaft der Rittersitten schliesst das erste Buch. Im zweiten folgt die Geschichte des Tanzes im XIV. und XV. Jht. Zuerst lernt man die alterthümlichen, böhmischen Musikinstrumente kennen. In dieser Periode erfreute sich der Tanz einer allgemeinen Beliebtheit, so dass es einige der zeitgenössischen Prediger und Moralisten für angezeigt hielten, gegen den Tanz und die Tanzenden strenge aufzutreten. Dann schildert der Verfasser den sogenannten „Veitstanz“ und die „Todtentänze“, die auch in Böhmen Eingang gefunden haben. Die übrigen Kapitel sind dem Volks- und Herrentanze, sowie dem Schwert- und Fackeltanze gewidmet. Das dritte Buch enthält die Geschichte des Tanzes im XVI. und in der ersten Hälfte des XVII. Jhts. Auch in dieser Periode sind dem Tanze erbitterte Gegner entstanden, ja selbst die Landtage bemühten sich, durch allerlei Verbote der steigenden Beliebtheit dieser

Kunst entgegenzuarbeiten. Trotz allen gegentheiligen Bemühungen hat in dieser Zeit der Volkstanz eine bedeutende Verbreitung gefunden, und nicht einmal den, eben damals in Böhmen eingeführten, italienischen Tänzen und Modeballeten ist es gelungen, die heimischen Tanzarten zu verdrängen. Das letzte Buch enthält eine Schilderung der Entwicklung der Tanzkunst von der zweiten Hälfte des XVII. Jh's bis auf unsere Zeiten. Hier werden böhmische Nationaltänze genau geschildert. Das Verständniss des Werkes wird durch die instructiven Abbildungen unterstützt.

Das typographisch und illustrativ vornehm ausgestattete interessante Buch verdient weiter bekannt zu werden, als innerhalb der der böhmischen Sprache mächtigen Kreise; hoffen wir dass sich eine geeignete Kraft für eine Bearbeitung und Uebersetzung in's Französische, Englische oder Deutsche finde.

XXII. OTTO KOCH: Die Kunstschatze Husums. 15 photolithographische Tafeln nach Originalaufnahmen, nebst erläuterndem Text. Husum 1894. fol.

Es ist eine betäubende Thatsache dass in unserem Zeitalter des Dampfes und der Electricität, nur allzuhäufig das Bestreben zu Tage tritt, mit dem aufzuräumen was uns von unsern Altvordern überkommen, ohne weiter darüber nachzudenken ob dies durch die Nothwendigkeit bedingt sei, ob wir nicht unsere eigenen idealen Interessen dadurch schädigen indem wir das Material zu unserer Geschichte solchergestalt vernichten. Ist es doch schon schlimm genug dass der Zahn der Zeit sich hier oftmals verderbenbringend zeigt, desto schlimmer falls verständnislose Neuerungssucht nachhilft.

Freilich lässt sich ein Umschwung zum Besseren in den letzten Decennien nicht verkennen; Kunstgewerbemuseen, Museen für Volkskunde und Zeitschriften für Volkskunde wurden begründet und befinden sich noch immer in erfreulichem Wachsthum. Manch halbvergessener Brauch wurde solchergestalt literarisch festgelegt; manch schöner Baustein zur Kunde des Lebens und Treibens unserer Vorfäter, zur heimischen Ethnographie ist vor drohender Zerstörung in jene Museen gerettet, wofür die vielerorts abgehaltenen Landesausstellungen mit ihren historischen Abtheilungen sich als wirksames Mittel erwiesen, weil in Folge derselben manch halbvergessener, in Privatbesitz noch erhaltener Gegenstand aus früheren Culturperioden, aus seinem Versteck zum Vorschein gebracht und den öffentlichen Sammlungen zugeführt wurde.

Auch für das vorliegende Werk gab eine solche, nämlich die im Sommer 1894 zu Husum abgehaltene, über welche wir pg. 28 eine Notiz brachten, zum Theil die Anregung und eine Reihe prächtiger Gegenstände, welche dort figurirten sind durch dasselbe

dauernder Erinnerung bewahrt. Die, nach ausgezeichneten Photographien von Otto Koch, durch OBERNETTER, München, in bekannter vorzüglicher Weise vervielfältigten Tafeln führen uns zwei Bauerndielen, drei Kamine im Schloss zu Husum, ein Taufbecken, ein Altar, zwei Kanzeln, ein Kircheninterieur, zwei Beischlagpfeiler (eine Tafel), eine Wiege, vier Truhnenfüllungen (eine Tafel) ein frisches Zimmer und die Tracht einer Ostenfelder Bäuerin vor Augen. Wie aus dieser Aufzählung ersichtlich, entspricht der Titel dem wahren Charakter des Werkes nicht genau, denn Bauerntennen z. B. können doch beschwerlich zu „Kunstschatzen“ gerechnet werden; wir würden daher „Bilder zur Culturgeschichte Nordfrieslands“ lieber gesehen haben, weil es für diese einen Beitrag von nicht zu unterschätzendem Werthe bildet, für welchen die Volkskunde dem Herausgeber zu Dank verpflichtet ist. Wie lange wird es noch dauern dass sich Bauerndielen wie die hier im Bilde festgelegten noch erhalten werden, gegenüber dem Grossbetriebe der Landwirthschaft mit seinen modernen Hilfsmitteln wie Dreschmaschinen etc., der die Individualität und das Streben des Einzelnen vernichtet. Dies selbe Jagen, um in möglichst kurzer Zeit möglichst viel zu erwerben, während ideale Interessen vernachlässigt werden, bildet auch die Ursache für den Untergang der einst in Schleswig in so hoher Blüthe stehenden Holzschnitzkunst von der uns das Werk hervorragende Beispiele, zumal in dem Altar von Schwabstedt vor Augen führt, in dessen vielen Figuren selbst die Gemüthsbewegung jeder einzelnen durch den Künstler deutlich zum Ausdruck gebracht. — Das Trachtenbild, die erwähnte Ostenfelder Bäuerin (siehe auch pg. 28), ist ausgezeichnet gerathen; wir können uns einer gewissen Wehmuth bei Betrachtung desselben nicht erwehren; schwinden doch diese schönen Nationaltrachten an denen Deutschland einst so reich unter dem Einfluss der nivellirenden Mode täglich mehr und mehr dahin.

Das Vorstehende möge genügen um die Aufmerksamkeit aller Freunde der Volkskunde auf diese Publication zu lenken; sie verdient selbe im höchsten Maasse. Den Tafeln ist eine kurze aber genügende Erklärung beigegeben, das Ganze befindet sich in einer geschmackvoll ausgestatteten Mappe und der Preis (M. 15.—) ist für das hier Gebotene ein erstaunlich billiger.

XXIII. OUEDA TOKOUNOSOUKÉ: La céramique japonaise. Avec une préface par E. DESHAYES. Paris, E. Leroux, 1895. petit 8°.

Nous recommandons fortement ce petit livre, très intéressant, à nos collègues. L'auteur nous donne ici des notes très importantes sur les principaux centres de la fabrication céramique au Japon accom-

pagnées de tableaux où nous trouvons le nom de poterie, faïence ou porcelaine, le lieu de leur fabrication, les noms des premières fabricants, les dates de la 1^e fabrication et l'espèce de produits. Ces tableaux très facilement consultables aideront l'amateur débutant à classer dans sa mémoire les noms des artistes et des fabrications; à les reporter à leur date et aux centres; industriels auxquels ils appartiennent.

Dans sa préface, M. DESHAYES décrit une cérémonie de thé à la légation japonaise à Paris en 1889, qu'il fait suivre d'une manière très claire et érudite de son impression ou sujet de l'influence que le Chanoyou ou la cérémonie du thé a eu sur l'art céramique dont les Japonais sont les maîtres par excellence.

L'index à la fin de l'ouvrage, également dû à la main de M. DESHAYES; facilite les recherches.

Nous souhaitons de tout notre cœur que ce travail consciencieux rendra quelque services à ceux qui aiment les beaux produits de l'art céramique, dont nos Musées renferment encore un si grand nombre, restés plus ou moins inconnus aux recherches scientifiques.

XXIV. A. BASTIAN: Indonesien oder die Inseln des Malayischen Archipels. V Lief. Java und Schluss. Mit 15 Tafeln. Berlin, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung 1894. lex. 8^o.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXII. La Société d'Anthropologie à Vienne a célébré le 12 février dernier le 25^e anniversaire de sa fondation, avec le concours des princes impériaux, d'autorités du gouvernement et des savants étrangers (MM. VIRCHOW, GREMLER, BARTELS etc.).

XXIII. La Société d'Anthropologie de Munich, a célébré son 25^{me} anniversaire le 16 mars dernier.

XXIV. A Russian ethnographic exhibition will be held this year in the Champ de Mars, Paris.

XXV. Herr Dr. MAX UHLE schreibt uns neuerdings unterm 31 Dec. 1894 aus La Paz, und dürften folgende Mittheilungen auch die Leser des Archivs interessiren:

— — — — — „Ich habe einen bösen hiesigen Winter (europäischen Sommer) hier verlebt, während dessen ich wenigstens gründliche Aimara-Studien anstellen konnte. Eine vollständige, die bisherigen Aimara-Grammatiken sämmtlich übertreffende Grammatik wird einst die Frucht dieser Studien bilden

Hiermit schliesst der Bericht über jene vorletzte Reise BASTIAN's ab, durch die der Blick des Ethnologen in so energischer Weise auf die Inselwelt Indonesiens, jenes so viele ungehobene Schätze noch bietende Forschungsfeld gelenkt wurde. Die Folge war eine, mit der Heimkehr BASTIAN's ungefähr anhebende neue Epoche des Einheimens von Schätzen auf jenem Gebiet und mancher Name von gutem Klang findet sich unter der Reihe derer die hier mitgeholfen um zu retten was noch zu retten ist. In diesem Schlusshefte bietet BASTIAN uns, nun von anderen Seiten solch rege Thätigkeit im Interesse der ethnologischen Forschung entfaltet worden, fast nur Mittheilungen zur Geschichte und Entdeckung Java's. In der Einleitung streift B. manche Frage von colonialpolitischem Interesse; er erkennt die Berechtigung eines Colonialbesitzes an, verlangt aber, und mit vollem Recht, in ernstester Weise eine gute und zwar auch ethnologische Schulung und Ausbildung der Colonialbeamten.

Nebenher enthält auch diese Arbeit wieder eine Unmasse von hauptsächlich psychologischem Material aus den verschiedensten Gebieten unserer Erde.

Von den Tafeln bilden dreizehn die photolithographische Reproduktion eines auf Zeug gemalten Gemäldes, das aus einem Tempel auf Bali stammt.

J. D. E. SCHMELTZ.

dürfen. Seit Beginn September bin ich wieder, mit einer kurzen Unterbrechung, unterwegs gewesen; zweimal auf Coati (7 Tage) 1 Mal auf Titicaca (13 Tage), einige Zeit in Capacabana, später habe ich das so wenig untersuchte Ostufer des Sees von Huata bis Huaichu studirt und da gesammelt. Am Ostufer habe ich in den dort, vorläufig nur bis auf 1½ Legua vom See einwärts, von mir gesehenen und betretenen Ruinen von alten Pueblos, mit viel Häusern, Gürtelmauern, Brustmauern, Gässehen und Höfen, Zeugen einer ganz neuen, wenn auch barbarischen Cultur entdeckt. Die Bergruinen in dieser Gegend, unweit vom Ufer, lassen sich fast nicht zählen, so häufig sind sie; schön sind die Ruinen nicht, aber interessant und wegen der eigenthümlichen Dichtigkeit der alten Bevölkerung, auf welche sie zum Theil schliessen lassen, doch recht merkwürdig. Unter den Culturresten herrschen, was Artefacte anbetrifft, die Steingeräthe (geschliffene) vor; die keramischen Reste von da sind in allen diesen Culturregionen des westlichen Süd-Amerika sehr merkwürdig, weil sie erhabene und gravierte, an sich primitive Ornamente,

den gemalten weit voraus, hauptsächlich verwerthen. Da ich aber auch Reste von wenigen incaischen Gefässen und von Bechern mit Bemalung etwa im stilistischen Character der Werke von Tiahuanaco innerhalb der Bergruinen fand, so scheint es mir, wegen der ersteren, dass diese alten Berg-Ansiedelungen und Bergpueblos bis in die Zeit der incaischen Besetzung des Landes herab, welche meiner Ansicht sehr jung vor der Zeit der spanischen Eroberung gewesen ist, bevölkert waren.

Während ich die Gestade des Titicaca-Sees bereiste, hatte sich Herr BANDELIER im Innern vergraben, eine interessante Bergruine am Westflusse des Illimani studirt; er reiste kürzlich nach Titicaca ab. Es mag sein, dass der Character der Ruinencultur, welche BANDELIER am Fusse des Illimani fand, dem der meinigen ähnlich ist, doch weiss ich nicht, ob er den vollständigen Character der seinigen hat, wie ich von den meinigen. Ich habe nur wenige nicht durchschlagende Stücke von ihm gesehen. Das Wesentliche wird er schon verpackt gehabt haben. Für identisch halte ich, weil mir die Beweise fehlen und weil manches dagegen spricht, seine Ruinencultur und die meinige nicht, schade dass BANDELIER wesentlich nur an einem Ort war, in Llujo bei Sebolullo. Jetzt bereite ich nun meine Abreise nach der Gegend von Tiahuanaco vor, dann kommen die Uros des Desaguadero daran. Nach der Puquina-Grammatik, bin ich sehr, doppelt, darauf gespannt wie das Uro vom Desaguadero sein wird. Die Puquina, sogenannte Uro-Sprache, der Grammatik von P. DE LA GRASSERIE ist ganz und gar verschieden von dem Uro, welches ich vor mehr als 3/4 Jahren in der Provinz Carangas ganz hübsch grammatisch festlegen konnte.

XXVI. M. le prof. MAX WEBER à Amsterdam, vient de retourner d'un voyage scientifique en Afrique orientale.

XXVII. Le comte DE GÖTZEN vient de traverser l'Afrique, en partant de la côte orientale, un peu au nord de l'île de Zanzibar, et en arrivant à la côte occidentale par le Congo.

Nous trouvons une courte biographie du voyageur et un récit de son voyage dans „A Travers le Monde, supplément au „Tour du Monde“, Nouvelle Sér. N^o. 4 (26 janv. 1895).

XXVIII. Herr F. KRAUS, dessen, für das ethnographische Reichsmuseum zu Leiden in Corea zusammengebrachte Sammlung wir in diesem Archiv, Vol. IV pg. 45 ff. beschrieben, wirkt jetzt als Münzdirektor in Pretoria, Transvaal.

XXIX. Nous venons d'apprendre avec plaisir la nouvelle que le docteur L. SERRURIER, directeur du Musée national d'ethnographie à Leide se propose d'entreprendre un voyage d'exploration ethnographique et anthropologique en Bornéo, dans la seconde moitié de l'an 1896.

XXX. Prof. W. JOEST, hat bei A. Asher & Co., Berlin, in einem dreibändigen Werke, unter dem Titel „Weltfahrten“, eine Reihe von Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde erscheinen lassen, die mit Rücksicht auf die reichen, durch den Verfasser auf seinen weiten Reisen gesammelten Erfahrungen, sicher besonderes Interesse beanspruchen dürften.

XXXI. Sa Majesté l'empereur d'Allemagne, roi de Prusse, a décerné l'ordre civil Pour le Mérite à l'Arabiste bien connu M. le professeur M. J. DE GOEJE à Leide.

XXXII. Sa Majesté l'empereur d'Autriche a décerné l'ordre de la croix de fer, 2^e classe à notre collaborateur M. le baron G. W. W. C. VAN HOËVELL, résident d'Amboina en reconnaissance du don précieux de sa grande collection ethnographique qu'il a fait au prince impérial FERDINAND VON ESTE (Voir notre article dans Vol. VII pg. 210 de nos Archives).

XXXIII. L'Université de Leide vient de conférer à M. le prof. G. K. NIEMANN à Delft le degré de docteur es sciences honoris causa.

XXXIV. M. le docteur H. TEN KATE, notre savant collaborateur, vient d'être nommé membre honoraire de la Société royale néerlandaise de Géographie à Amsterdam.

XXXV. M. le prof. PECHUEL LÖSCHE de Jena a été appelé à Erlangen.

XXXVI. Dr. E. P. RAMSAY the curator of the Australian Museum at Sidney, N. S. W., has after twenty year's service, retired owing to ill-health. The trustees have appointed as his successor Mr. R. ETHERIDGE, jur. who has already on several occasions acted as Curator.

XXXVII. M. le prof. GUSTAF FRITZSCH à Berlin, l'auteur de l'ouvrage: Die Eingebornen Süd-Afrikas est nommé Membre honoraire des Sociétés d'Anthropologie de Vienne et de Munich.

XXXVIII. M. le docteur F. VON LUSCHAN à Berlin vient d'être nommé membre honoraire de la Société d'Anthropologie à Munich.

XXXIX. M. le docteur W. RADLOFF, Directeur du Musée ethnographique à St. Pétersbourg vient d'être nommé membre correspondant de l'Académie royale des sciences à Berlin.

J. D. E. SCHMELTZ.

IN MEMORIAM.

Nous avons le triste devoir d'annoncer à nos amis la grande perte que nous avons faite dans la personne du professeur **P. J. VETH**, le doyen des ethnographes, notre fidèle collaborateur.

Il s'est doucement endormi à Arnhem, le jour de Pâques 14 avril dernier, après une courte maladie, dans sa 81^e année.

Nous dirons ailleurs les grands services que le défunt n'a cessé de rendre à notre science, même encore dans la dernière année de sa vie. Qu'il nous soit permis de nous contenter ici de rendre un hommage de douloureuse gratitude à la mémoire de ce savant, dont la bienveillance à toute épreuve, l'aide et les bons conseils n'ont jamais fait défaut aux rédacteurs de cette Revue, à laquelle, dès sa fondation, il a porté un vif intérêt.

Requiescat in pace.

Pour la rédaction

J. D. E. SCHMELTZ.

nootschap van Kunsten en Wetenschappen, Deel XXXIII) gesagt und was ich hier etwas ausführlicher wiedergebe.

Alle Heiden nämlich, sowohl auf Tanimbar, Timorlaut, Babar, Sermata, Damar, als auch auf den Leti-Inseln verehren als höchste Gottheit die Sonne, *Upu lera* (Herr Sonne), auf Tanimbar und Timorlaut auch *Dudilaä* genannt, und stellen sich diese vor als das männliche Prinzip welches die Erde, oder das weibliche Prinzip, befruchtet. Sie verehren *Upu-lera*, auffallender Weise durch eine von Kokosblättern verfertigte Lampe, *Palita*, symbolisirt, welche überall in ihren Häusern und auch am heiligen Feigen- (*Waringin*-)Baum sich aufgehängt findet. Einmal im Jahr, beim Eintritt der Regenzeit schwebt *Upu lera* in diesen Baum hernieder und befruchtet dann die Erde. Um ihm dieses Niedersteigen leicht zu machen steht in der Negari Tepa (Babar) unter dem heiligen Baum eine lose Treppe mit sieben Stufen, deren Geländer mit Schnitzwerk (Maeandern) verziert ist, während an dessen Enden ein Paar zierlich geschnitzte Hähne angebracht sind, als symbolisches Zeichen der Kunft des Sonnengottes, gleich wie das Hühnergeschrei den Sonnenaufgang ankündigt. Bei dieser Veranlassung finden sowohl auf den Leti-Inseln wie auf der Babar-, Sermata- und Luang-Gruppe grosse Feste, *Porëka* genannt, statt. Mengen von Schweinen und Hunden werden dann geopfert und wahre Bacchanalien finden unter dem Baume statt, an denen sowohl Männer als Frauen Theil nehmen. Unter Sang und Tanz, wobei die durch Herrn C. M. PLEYTE abgebildeten Tanzmasken mit Schweine- zähnen verwandt werden, wird dann die Befruchtung der Erde plastisch vorgestellt, indem der Coitus öffentlich geschieht¹⁾. Für dieses Fest wird auf den Babar-Inseln als Zeichen der zeugenden und schaffenden Kraft der Sonne eine eigene Flagge oder besser, Wimpel gehisst, der *Kairenamu* genannt wird, ungefähr 1½ Meter lang, von weissem Kattun verfertigt und genau in der Form einer männlichen Figur geschnitten ist, mit daran befestigtem mit Kapok gefülltem Penis nebst Testiculi, der erstere im Statu erecto²⁾.

Von *Upu-lera* selbst aber verfertigt man keine Bilder, er ist zu erhaben als dass man sich direct mit ihm in Verbindung setzen könnte, und darum spielt Spiritismus hier eine grosse Rolle, und dienen die Seelen der Verstorbenen als Vermittler, so dass man diesen opfert, damit sie die Wünsche der Sterblichen dem *Upu-lera* mittheilen. An erster Stelle wird die Seele des Gründers der Negari verehrt, die in einem Bilde, welches in der Mitte des Dorfes, dicht bei dem heiligen Feigen-Baum errichtet, wohnt und das auf den Leti-Inseln *Urnuse* heisst. Wiewohl diese Bilder überall gefunden werden, sind sie auf Tanimbar und Timorlaut sehr roh geschnitzt, und nicht viel mehr als ein Stück Holz mit einem Gesicht daran; auf Babar und Leti dagegen weit künstlicher bearbeitet und mit Muscheln verziert (Siehe RIEDEL: Sluik- en Kroesharige Rassen, Plaat XXXV). Es liegt vor der Hand dass man diesem Bilde opfert und seine Vermittlung erbittet, wo es die allgemeinen Interessen der Negari gilt (*Lares publici*). Ferner besitzt jedes Haus seinen Schutzgeist oder *genius loci*, welcher die Interessen der Familie zu beherzigen hat. Dies ist natürlich der Geist desjenigen, der das Haus erbaute. Er wohnt in einer Figur welche in den Vorder-

¹⁾ Ich erinnere hier im Vorbeigehen an die Frühlingsfeste der germanischen Vorzeit und daran dass noch heut in einigen Theilen von Niederland (Süd-Holland, Dordrecht, Rotterdam u. s. w.) sich das Volk an den Pfingsttagen ins Freie begiebt um dort das Erwachen der Natur in ähnlicher Weise zu feiern (Dauwtrappen).

²⁾ Auch dieser Wimpel der sehr schwierig zu erlangen ist, und welcher wie ich annehme noch in keinem Museum vorhanden oder irgendwo abgebildet, befindet sich in der Sammlung zu Wien.

EINIGE WEITERE NOTIZEN ÜBER DIE FORMEN DER GÖTTERVEREHRUNG AUF DEN SÜD-WESTER UND SÜD- OSTER INSELN.

VON

G. W. W. C. BARON VAN HOËVELL.

RESIDENT VON AMBOINA.

(Mit Tafel XIV).

In der grossen ethnographischen Sammlung welche durch mich im Juli 1893 S. K. & K. Hoheit FRANZ FERDINAND von Oesterreich-Este geschenkt wurde, befinden sich verschiedene Gegenstände, die entweder schwer zu erlangen, oder sehr selten sind. Ich fügte der Sammlung eine kurze Aufgabe der ethnographischen Objecte bei, die indes nur flüchtig abgefasst war und allein den Zweck hatte, mir selbst als Leitfaden in der Sammlung zu dienen. Es ist schade dass ich, in Folge der weiten Entfernung, verhindert gewesen bin einen mehr ins Einzelne gehenden beschreibenden Katalog anzufertigen. Ich hoffe indes noch später, gelegentlich der Heimkehr nach Europa, einmal die Gelegenheit dazu zu haben. Obwohl mir der in Wien herausgegebene „Führer durch die Sammlungen von der Weltreise Seiner Kais. Hoheit Erzherzog FRANZ FERDINAND“ noch nicht unter die Augen gekommen, kann ich doch schon a priori sagen, dass sich darin Fehler finden, die vielleicht die Veranlassung zu wissenschaftlichen Irrthümern geben können. Dies geht für mich aus dem hervor was im Internationalen Archiv für Ethnographie, Band VII, S. 210 sich findet, wo eine, durch mich der Sammlung beigelegte, Tanzmaske von Englisch Neu Guinea als „*porëka*-Maske“ von Leti vermeldet wird.

Zu den durch mich oben als selten bezeichneten Gegenständen, gehört an erster Stelle das auf Tafel XIV Fig. 1, 1a & 1b abgebildete Götzenbild, von der Negari Olihit (an der Süd-Ostseite der Insel Jamdena, Timorlaut).

Dieses Bild ist als „Unicum“ zu betrachten und wurde am Eingang eines der *Lingats* oder Trinkhäuser der Negari gefunden. Jede dortige Negari besitzt am Strande derartige offene Hütten, die als Wirthshäuser dienen, wo die Männer den grössten Theil des Tages faullenzen und ihre Zeit mit dem Trinken von *Sageru* und dem Putzen ihrer Waffen hinbringen. Die Jünglinge schlafen dort auch des Nachts.

Als Beschirmgeist des Ortes (*genius loci*) diente dieses Bild. Jeder der dort *Sageru* trank, schenkte ein wenig von der Flüssigkeit als Trankopfer in den Trinkbecher, welchen das Bild in der Hand hält. Man könnte es folglich als ein Tanimbaresisches Bacchusbild auffassen. Behufs besseren Verständnisses erinnere ich an dassjenige was ich früher über die Gottesdienstformen der verschiedenen Völker, welche die Süd-Oster und Süd-Wester-Inseln bewohnen (Siehe meine Monographie über Leti. Tijdschrift Bataviaasch Ge-

giebel angebracht ist, und auf Leti *Opu mituarna* heist (Internationales Archiv für Ethnographie, Bd III pg. 188, 1890).

Für jeden Verstorbenen, gleichgültig ob es ein Mann oder eine Frau ist, wird ferner eine Figur verfertigt in der die Seelen nach dem Darbringen von Opfern zeitweise sich aufhalten können um die Wünsche der Sterblichen zu vernehmen und diese bei *Upu-lera* zu unterstützen. Oft findet man ganze Reihen derartiger Figuren auf den Böden der Häuser. Auf den Leti-Inseln, wo sie *Iéne* heissen, sind sie am kunstvollsten bearbeitet. Auf den Tanimbar- und Timorlaut-Inseln, werden sie *Walut* genannt und sind sehr roh geschnitzt, aber je westlicher man kommt, desto mehr prägt sich der Kunstsinn der Eingebornen darin aus. Bei den Heiden auf den Leti-Inseln, haben alle diese Bilder eine stereotype Form, die Männer in hockender Haltung mit emporgezogenen Knien und übereinander geschlagenen Armen, genau in der Haltung in der die Todten begraben werden (Siehe RIEDEL: *Sluik- en Kroesharige Rassen*, Tafel XXXVII N^o. 2).

Die Frauenfiguren der Heiden haben stets unter dem Körper gekreuzte Beine (*bersila*) und gemahnen uns speciell an altjavanische Kunst. Auch die Christen auf diesen Inseln verfertigen noch immer diese Figuren, jedoch dann mehr modernisirt, bemalt, bekleidet, mit hohen Hüten auf dem Kopf und auf Stühlen sitzend. Ja, man findet sogar unter den älteren Figuren auch solche mit Dreispitzen auf dem Kopf, wie Fig. II und III. Diese wurden durch mich in der Negari Djerusu (Insel Roma) gefunden.

Um nun zu unsrer Figur zurückzukehren, sei bemerkt dass sie, wiewohl als *genius loci* dienend, doch den *lares publici* zugezählt werden muss da der *lingat* ein öffentlicher Platz ist. Man sagte, die Seele des Gründers des Trinkhauses, der aller Wahrscheinlichkeit nach ein grosser Säufer gewesen, wohne in dieser Figur. Sie ist von Eisenholz verfertigt und scheint bereits aus alter Zeit zu stammen¹⁾ wofür spricht, dass das Fussstück welches in den Grund eingegraben, bereits theilweise verwest ist. Man bedenke, wieviel Decennien Eisenholz ohne merkwürdigen Schaden selbst in feuchtem Grunde zubringen kann. Während auf Tanimbar und Timorlaut die Götzenbilder sehr roh gearbeitet sind, äussert sich in dem hier in Rede stehenden einiger Kunsttrieb, obgleich sich über die Proportionen desselben wohl noch das eine oder andere bemerken liesse.

Nirgends sah ich denn auch eine so vollendet ausgeführte Figur. Sie ist ohne Fussstück einen Meter hoch; ausser dem Trinkbecher in der rechten Hand bestehen die Attribute aus dem Stück einer Kokosnus als Trinkschale und einem hölzernen Klopfer, mit dem, bevor mit dem Abzapfen des Saftes (*Sageru*) begonnen werden kann, der Blumenkolben der Kokospalme geklopft werden muss, um den Zufluss des Saftes zu befördern. Ferner sind das von hinten hoch heraufgebundene Haarband und die Haltung des Penis gegen den Bauch bemerkenswerth; letzteres vielleicht eine Erinnerung an die früher übliche Weise der Haltung des Geschlechtstheils, wie dies noch jetzt an der Südküste von Neu Guinea der Fall ist. Das Stück Spiegelglas in der Stirn dient nur zur Verzierung. Es ist mir nicht geglückt zu erfahren ob diese Figur noch einen besonderen Namen trage. Alle Götzenbilder auf Tanimbar, gleichgiltig welcher Art, scheint man *Walut* zu nennen.

¹⁾ Man sei beim Sammeln derartiger Figuren sehr vorsichtig, wenigstens an Orten, die durch die Postdampfer berührt und die also am meisten durch die Reisenden besucht werden. Die häufige Nachfrage nach Götzenbildern hat dort eine Industrie zur Folge gehabt und werden sie absichtlich für den Handel verfertigt. Diese Figuren weichen oft von der wirklichen Form gänzlich ab, erzeugen gänzlich falsche Begriffe und haben natürlich für die Wissenschaft nicht den mindesten Werth.

Uëtar vulgo Wetter. Auf dieser Insel finden wir eine gänzlich andere Form der Gottesverehrung als auf den mehr östlich liegenden, eben besprochenen Inseln. Hier kein Spiritismus oder Verehrung der Seelen der Heimgegangenen, keine Götzenbilder in welcher Form es auch sei, doch Animismus in der Form von Fetischismus. Die Bewohner dieser Inseln scheinen einen, von dem der Bewohner der mehr östlich gelegenen, gänzlich verschiedenen Ursprung zu haben und von Timor abzustammen, worauf auch die hier gesprochenen Dialekte (*lir*) die alle mit denen der Nordküste von Timor übereinstimmen, hindeuten.

Ausser dem Fetischismus begegnet man hier aber auch dem Begriff eines höheren Wesens, das „*Baibe wawaki*“, eigentlich „der Alte, der dort oben wohnt“ genannt wird. Auch das Wort *Deos* ist für *Baibe wawaki* hier bekannt, eine Folge ehemaligen Portugiesischen Einflusses.

An den „*Baibe wawaki*“ wird bei Krankheiten geopfert, er ist derjenige, der das Gute und das Böse sendet. Der Begriff eines Gottes tritt aber bis jetzt nur sehr unbestimmt zu Tage. Göttliche Ehren werden Steinen oder Stücken Holz von besonderer Form erzeigt. Die bedeutendsten Fetische sind jedoch jene die in der Negari Huru verehrt werden und die aus einem Schwert (*Klewang*) und einer Speerspitze bestehen, welche, nach Mittheilung der Eingebornen, beide vom Himmel gefallen sind. Das sogenannte Schwert ist dermaassen verrostet und zerstört, dass es einem Schwert nicht mehr ähnlich sieht, sondern eher einem Stück alten Bandeisens, von der Dicke eines Tafelmessers. Das zweite Stück Eisen welches einigermaassen die Form einer Speerspitze hat, ist augenscheinlich ein Stück Meteoreisen. Die Legende betreffs des Ursprungs dieser Fetische gebe ich hier, sowie ich sie aus dem Munde des Volkes vernahm, wieder.

„In früheren Zeiten befand sich zu Huru ein Mädchen, welches sehr schön gewesen sein soll, und ATAGARA hiess. Dieselbe durfte nie ihr Haus verlassen und wurde durch ihre zwei Brüder MAOLIN und MAHARAT, streng bewacht. Dennoch bemerkten diese eines Tages, dass ihre Schwester schwanger, worüber sie sehr erzürnt waren. Sie ergriffen sie bei den Haaren und schwörten, sie zu tödten indem sie sagten: „Wer hat Dich geschwängert? Wir bewachen das Haus Tag und Nacht und doch bist Du schwanger geworden. Wer ist der Schuldige, nenne ihn, auf dass Ihr beide unter unseren Händen sterbet.“ „Darauf antwortete das Mädchen: „Brüder seid ruhig! ich bin freilich schwanger, doch von niemand hier auf Erden, aber der *Baibe wawaki* kam hernieder und hat mich befruchtet. Wollt ihr mir nicht glauben dann könnt ihr Euch heute Abend von der Wahrheit überzeugen; ich werde dann eine Schnur nehmen, und dessen eine Ende an meine Hand und das andere Ende an die Eure festbinden. Wenn der *Baibe wawaki* kommt, werde ich an der Schnur ziehen, Ihr müsst dann hinauf kommen damit ihr ihn sehen könnt.“ Und so geschah es. Kaum erschien der *Baibe wawaki*, so zog ATAGARA an der Schnur wodurch ihre Brüder erwachten. Sie eilten nach der Stätte wo jene sich befand, und obgleich dort kein Licht brannte, herrschte dort doch Tageshelle. Dort sahen sie den Mann den noch Niemand je erblickt hatte, bei ihrer Schwester sitzen. Sobald sie das Gemach betraten und der „*Baibe wawaki*“ sie sah, rief er ihnen zu: „Nun Ihr mich gesehen habt, werde ich nie wieder hernieder kommen. Ich bin der „*Baibe wawaki*“ der Eure Schwester befruchtet hat. Seid in der Folge nicht böse auf sie, wenn sie entbunden wird so soll das Kind ein Knabe sein, gebet diesem dann den Namen MAOKIAK. Wird der Junge später grösser und bittet er Euch um etwas, wie z.B. einen *Klewang*, *Tumbak* (Speerspitze), oder Spielzeug, gebet ihm dann nichts,

doch saget ihm dass er sich an seinen Vater wenden solle, der dort oben wohnt, ich werde ihm alles geben." Hierauf verschwand er und wurde nicht mehr gesehen. Als das Kind zur Welt gekommen war, taufte sie es, wie die himmlische Erscheinung ihnen befohlen, mit dem Namen MAOKIAK. Eines Tages sass ATAGARA mit ihrem Söhnchen, das inzwischen 4 Jahre alt geworden war, in der Negari, wo auch andere Kinder mit hölzernen Kreisel und Wassereimerchen aus *Kote*-Blättern (*Borassus flabelliformis*) spielten. MAOKIAK, der dies Spielzeug sah, bat seine Mutter: „Mutter gib mir auch einen *Edok* (Kreisel) und ein *Naba* (Wassereimerchen).“ Hierauf antwortete die Mutter: „Ich kann weder *Edok* noch *Naba* machen, bitte Deinen Vater darum, der wird Dir wohl alles geben was Du verlangst.“ „Wo ist mein Vater denn?“ fragte MAOKIAK weiter. „Dein Vater ist im Himmel“ antwortete die Mutter. Da blickte MAOKIAK gen Himmel und sprach: „Vater gib mir auch einen *Edok* und einen *Naba*!“ Sofort fielen ein Kreisel und ein Wassereimerchen von massivem Golde zu seinen Füßen nieder. Als MAOKIAK grösser ward, bat er seine Mutter um ein Schwert (*Opi*) und eine Lanze (*Tër*) und die Mutter sagte wiederum: „Bitte Deinen Vater!“ Der Knabe that dies auch jetzt wieder und empfing beides sofort. Als MAOKIAK erwachsen war heirathete er ein Mädchen aus der Negari Hera (Gross Timor), aber die Ehe blieb kinderlos. Nach dem Tode MAOKIAK's und seiner Frau erwies die Bevölkerung von Huru den vom Himmel gefallenen Gegenständen nicht mehr die schuldige Ehre und versäumte sie lange Zeit Schweine und Ziegen zu opfern, wodurch der *Baibe wawaki* erzürnt wurde und den Kreisel sowie das Wassereimerchen zurücknahm. Als das Volk dies bemerkte, wurde es sehr bange und opferte sofort Schweine und Ziegen in Menge, und dieses Sühnopfer hatte zur Folge dass das Schwert (*Klewang*) und die Speerspitze (*Tumbak*) im Besitz des Volkes blieben. Sie werden nun als Fetische und zwar beim „Regenmachen“ gebraucht, sobald das gewöhnliche Zaubermittel, *Madesi* (nur im Schlachten eines Huhnes bestehend) nicht hilft.

Diese grosse Opferfeierlichkeit wird „*una diën helas*“ genannt¹⁾. Zahlreiches Grossvieh wird dann geschlachtet und die Fetische werden mit dem Blute der Opferthiere beschmiert. Fällt dann mehr Regen wie gewünscht wurde, so reibt man die Gegenstände mit Kalk ein. Die heiligen Waffen müssen der Sage nach an dem Orte liegen bleiben, wo sie einstmals niedergefallen sind und ein Steinwall ist darumhin errichtet. Als ich denn auch, nach Besichtigung der Gegenstände, sie einigermaassen achtlos niederlegte, kam sogleich ein alter Mann, um sie unter Murneln der nöthigen Beschwörungsformeln genau so nieder zu legen wie sie zuvor gelegen hatten.

Der Ort heisst Hiwaki, d. i. die grosse Negari, wie Huru in alten Zeiten genannt wurde. Später ward dieser Name dem gegenwärtigen Hauptort von Wetter gegeben.

Bemerkenswerth ist es dass wir auch hier Spuren der Maria-Legende (die Befruchtung einer Jungfrau durch die Gottheit) wahrnehmen, ebenso wie dieses bei vielen anderen Indischen- und Polynesischen Völkern der Fall ist. Siehe z. B.: GOUDSWAARD: De Papoe was van de Geelvinksbaai, p. 91 & ff.; wo eine ähnliche Legende mitgetheilt wird.

AMBOINA im December 1894.

¹⁾ Unter *helas* werden beide Gegenstände zusammen verstanden, lexicographisch bezeichnet das Wort „etwas Wunderbares“, *una* = machen; *diën* = kalt. Folglich das Kaltmachen des Wunderbaren. (Dürfte hierunter nicht zu verstehen sein „die Besänftigung der Gottheit“? Red.)

HUNDE UND NATURVÖLKER

VON

DR. B. LANGKAVEL,
HAMBURG.

So nützlich nun auch der Hund als Jagdhilfe und Transportthier sich den Menschen erwies, so überliessen viele Völkerstämme es doch ihm selber, sich schlicht und recht zu nähren, wie er es that vor ihrer beiderseitigen Annäherung. Glücklicher — oder unglücklicher Weise — gehört er ja zu den Allesfressern, und diese Eigenschaft liess ihn brauchbar erscheinen, um bei den Wohnungen grösserer oder kleinerer Ansiedlungen eine Art Strassenpolizei, nebst Geiern u. a. zu übernehmen, wie man sie noch jetzt in manchen orientalischen Kulturstaaten antrifft. Was der Mensch nicht mehr gebrauchte in seiner Behausung — Unrath, todte Hausthiere, Knochen der Jagdthiere und manchen Orts auch menschliche Leichen — wurde hinausgeworfen, wurde Speise für die meist leeren Magen der ungepflegten Hunde.

Aus dem klassischen Alterthum sind uns zahlreiche Berichte erhalten, dass menschliche Leichname den Hunden zum Frass vorgeworfen wurden, Hektor bedrohte damit den Ajax und entging später diesem Geschick nur durch Priamus' Thränen. In Pöhlmann's Schrift: „Die Uebervölkerung der antiken Grossstädte“ sind auf S. 135 zahlreiche diesbezügliche Stellen aus alten Schriftstellern gesammelt. In Asien finden wir vornämlich bei den mongolischen Völkerschaften eine völlige Gleichgültigkeit gegen Leichname der Misera plebs. Schon vor Jahrtausenden wurden in Baktrien nach Onesioritus, bei den Hyrkaniern nach Cicero, bei den Sogdianern nach Strabo solche den Hunden preisgegeben. Th. v. Bayer¹⁾ berichtet, dass bei den Kalmücken die minder Vornehmen nach dem Tode ins Wasser oder auf der Steppe den Hunden und Geiern etc. zum Frass hingeworfen, die Vornehmen aber verbrannt werden. Ein gleiches Loos der Bettler in Kuldsha erwähnt Radloff²⁾. In Urga, schreibt Prschewalsky³⁾, haben auf dem Marktplatze die Bettler ihre nesterartigen Lager. Liegt einer im Sterben, so umstehen ihn die Hunde und warten auf seinen letzten Athemzug; dann wird er gefressen. Leichen besserer Klassen bringt man nach dem Kirchhofe, Hunde bilden das Gefolge und besorgen dort die Beerdigung in ihren Magen; nur Fürsten, Gögen und höchste Lamén werden wirklich bestattet. Im bekannten Gleichnis vom armen Lazarus, der die Brosamen ass, so von der Reichen Tische fielen, kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Wird es seinem Körper, nachdem die Seele in den Himmel gekommen, viel anders ergangen sein? Wenn in den Städten Chinas nach Exner's Bericht⁴⁾ ein Bettler im Sterben liegt, werden von Beamten dessen Personalien genau festgestellt, man lässt ihn aber liegen, bedeckt ihn mit Matten und darüber gelegten Steinen, damit die Hunde ihn nicht lebend annagen; ist er endlich todt, dann thun sie ihre Pflicht. Die Kamtschadalen glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Tode; in dem heissen Verlangen nach

¹⁾ Reiseeindrücke aus Russland, S. 435. ²⁾ Aus Westsibirien II, 312. ³⁾ Peterm. Mitth. 1876, 8. ⁴⁾ China, S. 163.

diesem besseren Lande lassen sich Väter öfter von den Kindern erdrosseln oder den Hunden vorwerfen¹⁾. Da in den „bis jetzt“ untersuchten Höhlen Polens man zwar Spuren menschlicher Industrie gefunden, aber keine Gebeine von Menschen, so hielt man dies für einen negativen Beweis²⁾ dass hier einst Mongolen lebten, welche ihren Hunden die Todten vorgeworfen; ein positiver aber wären manche Ortsnamen wie Sagan, mong. *zagan* = weiss, *zebrzydowo*, *zebr* = Wolf; *Karsy*, *Kars* = Steppenfuchs u. a. m. Interessant ist die Thatsache³⁾ dass gerade im Centrum des weiten Raumes, auf welchem wir den Ortsnamen *Psar* zerstreut finden, *Psie polje* = *Pasje polje* = Hundsfeld bei Breslau, liegt. Dieses Hundsfeld erwähnt schon am Anfang des 13. Jahrhunderts der polnische Chronist VINC. KADLUBEK und berichtet darüber, dass hier im Jahre 1109 die Schlacht zwischen dem polnischen Fürsten BOLESLAW und dem deutschen Kaiser HEINRICH V stattgefunden. Die Deutschen wurden besiegt, viele blieben auf dem Schlachtfelde liegen, die Hunde schwärmten von allen Seiten herbei und frassen sich so satt, dass sie davon toll wurden; *caninum campestre locus ille nominatur*. Aber ein älterer Chronist, Namens GALLUS, welcher im 12. Jahrhunderte lebte und dieselbe Schlacht beschrieb, berichtet garnichts von tollen Hunden⁴⁾. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass *Pasje polje* = Hundsfeld seinen Namen nicht nach der Schlacht vom Jahre 1109 bekommen, sondern älter als dieses Ereignis, und wahrscheinlich desselben alten Ursprungs ist wie die vielen Orte des Namens *Psar*. In der schönen Zeit des europäischen Mittelalters sich durch Hunde überflüssiger Menschen zu erledigen, dafür finden sich zahlreiche Beispiele. Ich erinnere nur an den bekannten CID, der, als es zum Verbrennen der Gefangenen an Holz fehlte, sie von Hunden zerfleischen liess⁵⁾. Solche Bluthunde haben dann später in Amerika auf höhern Befehl haarsträubende Thaten vollführt.

Wenn wir durch STANLEY hören, dass in Usukuma, und ferner, dass in Uganda die Hunde auch in der Schlacht gegen die Feinde Verwendung fanden⁶⁾, so kennt eine derartige Verwendung auch schon das Alterthum. Als MARIUS die Cimbern geschlagen, hatten seine Legionen noch einen Kampf mit den Weibern und Hunden zu bestehen. Die Kelten hatten, wie ein Bronzehund aus Herculenum zeigt, für ihre Hunde Halsbänder mit Stacheln und metallne Brustplatten zum Schutze. In der Schlacht bei Murten 1476, da das Volk in Schlachtordnung stand, fingen die Hunde gleichfalls Krieg an. Die burgundischen wurden von den eidgenössischen überwunden, ein Anzeichen der Niederlage ihrer Herren. Die Türken stellten auch Hunde auf die Aussenposten. Dass in unsern Tagen des weit gepriesenen Friedens Hunde zu Kriegshunden ausgebildet werden, beweist die schon gewaltig angeschwollene Literatur über sie. Zum Schluss dieses Abschnittes nur noch die Notiz, dass auf Robben Island (bei Kapstadt) die Hunde Leichname der an den Pocken Gestorbenen zu fressen hatten⁷⁾.

Oben wurde der Hunde als Strassenreiniger Erwähnung gethan; sie machen sich aber auch nützlich als sorgsame Kinderfrauen, denn nach einer brieflichen Mittheilung des Herrn CH. J. PASEDAG, früherem Hamburgischen Consul zu AMOY, pflegen dort die Mütter ihre Säuglinge nur abzuhalten, der dabei stehende Hund verzehrt die herauskommenden Excremente und reinigt mit der Zunge sauber die Aftergegend; auch auf Sumatra reinigt er die

¹⁾ PESCHEL, Völkerkunde, S. 416. Zeitschr. f. Ethnol. III, 206. ²⁾ PRSCHEWALSKY, Reisen in der Mongolei, 5. XIII. ³⁾ Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat. XV, 414. ⁴⁾ RÖPELL, Gesch. Polens I, 670. ⁵⁾ Gartenlaube 1893, 442. ⁶⁾ Journal Geogr. Soc. London 1876, 28. Zeitschr. f. Jagd- und Hunde-Liebhaber, St. Gallen, 1892, 169. ⁷⁾ J. STANLEY LITTLE, South Africa II, 274.

derartig beschmutzten Babies, wie v. BRENNER (a. a. O. S. 251) wiederholt beobachtete. Hier, wie auch in Aegypten, um dies nebenbei zu bemerken, urinirt der Hund auch nicht mit aufgehobenem Beine, sondern in kauender Stellung.

Verwendet werden vom Hunde nicht nur die flüssigen und festen Ausscheidungen sondern auch alle Körpertheile des todten. Die Eskimo Amerikas giessen den Urin auf die zerbrechliche Decke der künstlichen Schnee gruben und fangen dadurch die nach dem Salzgehalt dieses Stoffes lüsternen REN¹⁾. Den kalkreichen Koth, für den es in Berlin eine eigene Börse gibt, das sogenannte pharmaceutische Enzian, benutzten westasiatische Völkernschaften als Gerbstoff. Von dort kam dieser Gebrauch nach dem hundereichen Konstantinopel zur Bereitung von Maroquin²⁾, und gegenwärtig werden ganze Ladungen davon von dort nach den Vereinigten Staaten verschifft zur Saffianbereitung³⁾. Die Tlinkit werfen Hundeleichen an langen Leinen ins Meer; nach einiger Zeit sind sie vollgespickt mit Dentalien und werden dann emporgezogen⁴⁾. Ueber die Verwendung der Zähne zu Waffen und Schmuck, vgl. weiter unten. Den Cynomolgen bei AGATHARCHIDAS, DIODOR, STRABO, stellen sich jene Bewohner Sierra Leone's an die Seite, welche Schweinemilch geniessen⁵⁾. Wie in Südafrika von Honig, so leben nach MAJOR⁶⁾, monatelang bei Kap Branco, Menschen, Pferde und Hunde ausschliesslich von Milch verschiedenster Thiere.

Der Handel mit ganzen Hundefellen geht von Nordasien nach zwei Richtungen, entweder westlich nach Europa oder östlich nach Nordamerika, und je weiter sie fortgeführt werden, um so höher steigen sie im Preise, denn, während in Obdorsk ein gutes Fell 6 Rubel kostet⁷⁾, erreicht auf dem Pelzmarkte in Charkow das Fell eines schwarzen sibirischen Hundes, ein sehr gesuchter Pelz, schon die Höhe von 50—100 Rubeln⁸⁾. In Paris werden dann die Felle sehr schnell gegerbt und modisch zubereitet⁹⁾. Die grösste Menge von Hundefellen wird aber in Ostasien selber verbraucht. Jetzt freilich geht dort dieser Handel seinem Ende entgegen. Wegen des Krieges mit Japan werden im dichtbevölkerten China jetzt weniger Ehen geschlossen. Vordem brachte, in der Mandschurei und Mongolei, als Mitgift die junge Frau zahlreiche Hunde mit, welche dichtbehaarte Köter der junge Ehemann nebst der Frau in sein neues Heim führte, die Hunde sofort schlachtete und aus deren Fellen Zimmerteppiche und Decken anfertigte.

Die überschüssigen wurden an Händler in den chinesischen Häfen verkauft, und so gelangten nach den Ver. Staaten jährlich für ungefähr 2 Millionen Mark Hundefelle¹⁰⁾. Wie im abessinischen Kloster Zad' Amba das ganze Besitzthum eines frommen Bruders in einem halben Ziegenfell bestand — sein Alles, sein Teppich, seine Decke, sein Mantel¹¹⁾ — so besitzen auch in China Arme und Bettler weiter nichts als ein schäbiges Hundefell¹²⁾, das sie fanden oder geschenkt erhielten; zur Vervollständigung der Wintertracht des Mittelstandes gehören als Regen- oder Wettermäntel, Ziegen- oder Hundefelle. Der hauptsächlichste Ausfuhrort für farbige Felle ist der Hafen Niutschwang oder Liao-ho in der Mandschurei. Früher glaubte man, diese Felle rührten von herrenlosen, umherirrenden Hunden her, aber das Gelbbuch des Zollkommissars jener Stadt, vom Ende der achtziger

¹⁾ KLUTSCHAK, Als Eskimo unter Eskimos, S. 131. NEUMAYER, Die Deutsch. Exped. und ihre Ergebnisse II, 16. ²⁾ OLIVIER, Voyage dans l'empire Ottoman, 1801, I. ³⁾ Zool. Garten 1894, 55. Natur 1892, 334. ⁴⁾ KRAUSE, Die Tlinkit Indianer, S. 183, und für Alaska, Ausland 1888, 970. ⁵⁾ BURTON and CAMERON, To the Gold Coast I, 335. ⁶⁾ The discoveries of Prince Henry, S. 100. ⁷⁾ FINSCH, Reise nach Westsibirien, S. 372. ⁸⁾ KOHL, Reise im Innern von Russland und Polen II, 206 fg. ⁹⁾ Schweiz. Zeitschr. f. Jagd- u. Hunde-Liebhaber 1892, 183. ¹⁰⁾ Hamb. Correspondent von 2.11. 1894. ¹¹⁾ Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. XII, 211. ¹²⁾ EXNER, China, S. 162.

Jahre ergibt, dass die Gewinnung der Häute eine förmlich gewerbliche Organisation aufweist. In der ganzen Mandschurei und in den östlichen Grenzen der Mongolei findet man Tausende von Herden junger Hunde. Die strenge Kälte mit mittlerem Thermometerstand von $-1,3^{\circ}$ C. entwickelt prächtige Pelze. Ueber deren weitere Zubereitung, Färbung, über Verwendung des Fleisches vgl. man das Ausland ¹⁾. In Grönland, wo die Renjagd wenig ergiebig, gebraucht man vorzugsweise Felle von Seehund und Hund; das Fell der jungen Hunde besonders als Unterfutter für Winterstiefel, doch ist es sehr theuer ²⁾. Zu GIESECKE'S Zeit verwarf man solche Felle wegen ihres unangenehmen Geruchs ³⁾. Bei Samojuden besteht der Besatz der Mützen und der Konitza (Frauenkleidung) aus diesem Fell ⁴⁾. Ueber ihre Verwendung bei den Golden vgl. RAVENSTEIN ⁵⁾, auf Kamtschatka KRASCHENINNIKOW ⁶⁾. Im letztern Lande wurde auch, was STELLER aus den Jahrbüchern der Tang entnahm, aus Hundehaaren und allerlei Gräsern eine Art Zeug verfertigt ⁷⁾. Alt ist auch die Verwendung zu Futteralen in Nordamerika ⁸⁾ und zu Flaschen auf St. Kilda ⁹⁾.

Weit verbreitet finden wir den Brauch, einzelne Theile des Hundekörpers als Schmuckgegenstände zu verwenden, und andererseits besonders bevorzugte Exemplare durch kostbare Halsbänder auszuzeichnen. In letzterem Betracht berichtet schon bei K. SCHUMANN ¹⁰⁾ der berühmte Reisende, dass, wie schon Araber erzählten, die Japaner für Lieblingshunde, Affen u. a. goldene Halsbänder anschafften; sie waren also Vorbilder für die Exzentrizitäten französischer und amerikanischer Damen, der PATTI u. dergl. Vortreffliche Windhunde schmückten schon die alten Aegypter mit recht breiten Halsbändern ¹¹⁾. Bei den Baschilange aber tragen schöne Exemplare nicht solche, sondern ein Band um den Hinterleib wie manche Zughunde Sibiriens ¹²⁾. Als Schmuck und auch als täuschendes Schmuckmittel dienen die Schwänze mancher Haarthiere. Auf Mallorca gehört zum Sonntagsschmuck jedes Mädchens ein ordentlicher Zopf, doch ist der nicht immer echt, manche flechten einen Kuhschwanz hinein ¹³⁾. Schon im Alterthum flochten indische Damen unter ihre natürlichen die schwarzen Haare des Yak *καὶ κοσμοῦνται μάλα ὡσαύτως* ¹⁴⁾. GUSTAV NACHTIGAL sah in Wadai eine Sklavin, welche zwei starke Schafhaarflechten unter die ihrigen versteckt hatte ¹⁵⁾. Nördlich von Victoria Nyanza traten BAKER zwei Kerle gegenüber mit Hörnern auf den Köpfen und statt der Bärte Kuhschwänze ¹⁶⁾. Manche Indianerstämme kämmen den Todten sorgfältig die Haare und flechten, um die Zöpfe länger zu machen, Büffelhaare hinein ¹⁷⁾. Diese Analogien genügen wohl und lassen jene Australier nicht mehr vereinzelt dastehen, welche zur Verlängerung ihres Bartes sich eines buschigen Dingoschwanzes bedienen ¹⁸⁾. Die Wahähä tragen an den Wurf- und Stossspeeren Hundeschwänze. Die fingerlange Klinge der erstern wird in den Schaft eingebrannt und ausserdem noch durch die noch feuchte darüberzogene Haut eines solchen Schwanzes festgehalten ¹⁹⁾. Der Parsi erhält bei seiner Mannbarkeit einen härenen Gürtel, welcher nach der Versicherung Jezder Juden aus Hundehaar geflochten wird ²⁰⁾. Die Haidah Brit. Columbiens verflechten weisse Hundehaare mit andern Stoffen, am Puget Sund macht man aus den erstern auch Blankets (Decken) ²¹⁾.

¹⁾ 1889, 337. ²⁾ NORDENSKIÖLD, Grönland, S. 429. Natur 1887, 536. v. BECKER, Arkt. Reise der Pandora, S. 16. ³⁾ Greenland in Brewsters Encyclopaedia. ⁴⁾ Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. X, 86. ERMAN, Reise um die Erde I, 701. ⁵⁾ The Russians on the Amoor, S. 317. ⁶⁾ Beschr. des L. Kamtschatka, S. 128. ⁷⁾ Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. XVI, 315. ⁸⁾ Natur 1893, 161. ⁹⁾ Hamb. Echo, Beilage zu 17. 2. 1839. ¹⁰⁾ MARCO POLO, S. 25. ¹¹⁾ EBERS, Cicerone durch Aegypten I, 161. ¹²⁾ POGGE in Mitth. d. afrikan. Ges. in Deutschland IV, 248. ¹³⁾ PAGENSTECHER, Die Insel Mallorca, S. 135. ¹⁴⁾ AELIAN. ¹⁵⁾ Sahara und Sudan III, 80. ¹⁶⁾ Zeitschr. der Ges. f. Erdk. I, 103. ¹⁷⁾ DODGE, Die heutig. Indian. des fernen Westens, S. 414. ¹⁸⁾ WAITZ VI, 735. 736. Zeitschr. f. Ethn. VI, 278. ¹⁹⁾ Deutsche Kolonial Zeitung 1891, 162. ²⁰⁾ Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. V, 79. ²¹⁾ BANKROFT, Native R. I, 166. 215. LELANG,

Die weissen grossen Eckzähne des Hundes entweder einzeln am Ohr getragen oder mit vielen gleichartigen, auch vermengt mit denen anderer Carnivoren, auf eine Schnur gezogen, bilden einen weitverbreiteten Schmuck nicht nur bei Männern sondern auch bei Frauen und Mädchen, z. B. auf Neu-Guinea am Friedr. Wilhelms-Hafen als Brustschmuck, als Hals- und Armschmuck im westlichen Theil der Südküste des brit. Antheils¹⁾. Bei Kap Concordia sind derlei Schnüre seltner, man nimmt dafür Bohnen von *Abrus precatorius*²⁾. Auf den Salomons-Inseln sah ein Reisender ein herrliches Halsband aus 500 Hundezähnen, von denen jeder sorgfältig durchbohrt war. Da man bekanntlich von einem Thiere hier nur 2 nimmt, so bedurfte man dazu 250 Hunde, und die meisten stammten aus San Christoval, wo man sie sans gêne den lebenden Hunden auszieht³⁾. Im süd-östlichen Neu-Guinea verwendet man alle 4 Eckzähne dieses Thieres, welche auch, und zwar werthvoller als Muschelgeld, hier, auf den Salomons-Inseln, Samoa u. a. unsere Münzen vertreten, zum Theil unseren Diamanten und andern Edelsteinen entsprechen⁴⁾. Die Igorroten tragen gleichfalls Halsbänder und Ohrgehänge aus Hundezähnen⁵⁾. Auch als Waffen werden diese Zähne verwendet auf Neu-Guinea, und in den dortigen Clubhäusern sieht man viele Hundeschädel aufgehängt als Zierrath⁶⁾. Da es auf Java für schimpflich gilt weisse Zähne wie ein Hund zu haben, weshalb man sie bekanntlich färbt, werden zu Schmucksachen die Hundezähne nicht verwendet⁷⁾.

In Afrika sah SCHWEINFURTH Halsbänder von Zähnen, unter denen auch einige Hunden entnommen waren⁸⁾, bei den Bari sah JUNKER ähnliche, bei den Berta SCHUYER⁹⁾.

Hier mögen nur einige kurze Bemerkungen über die Bezeichnung Hund als Schimpfwort gestattet werden. Im alten Testament, bei Arabern und überhaupt den meisten Muhammedanern ist Hund Schimpfwort¹⁰⁾. Wer einen Uzbegen, sagt Wood¹¹⁾, nach seiner Frau fragt, handelt unschicklich, wer aber nach dem Hunde fragt, beleidigt ihn tödlich; Dog-seller ist die tiefste Beleidigung. Im 4. Jahrh. v. Chr. meinte YÁSKA, dass der Name Hund bisweilen angewendet werde, um Verachtung auszudrücken¹²⁾. Bei dem lateinischen Worte Canis waltet immer die Beziehung auf eine einzelne Eigenschaft des Hundes (Unverschämtheit, Feigheit, Bissigkeit u. a.) vor, doch nicht wie bei uns zum Ausdruck erbitterter Verachtung¹³⁾. Sollte das auch schon in Halle im 15. Jahrh. stattgefunden haben, als es Mode war, Menschen zoologische Eigennamen (Tyle Hund, Heinz Affe, Fritz Schaaf, Schweinekoben u. a.) beizulegen?¹⁴⁾ In einer kürzlich gehaltenen Wahlrede in Newcastle wies Mr. MORLEY das Schimpfwort „dog“ damit zurück, dass er erklärte, er könne dies Wort nicht als eine Beleidigung ansehen, denn die meisten Hunde, die er kenne, verdienten höher als viele Menschen gestellt zu werden. Die folgenden Abschnitte werden verdeutlichen, dass viele Naturvölker derselben Ansicht sind.

FUSANG, S. 19 LORD, The naturalist in Vancouver and Brit. Columbia II, 212—225. Dem vorigen Praesidenten der französischen Republik schenkte in Evreux der Besitzer eines Hundestalles, M. BOULET, eine Weste aus dem langen Haare seines „Marce“; Hamb. Fremdenblatt vom 24. 11. 1888.

¹⁾ Mitth. aus deutsch. Schutzgebieten V, 12. FINSCH, Samoafahrten, S. 44. 89. 293. ROSKOSCHNY, Die Deutschen in d. Südsee, S. 55. Journal Geogr. Soc. London, 1876, 56. Peterm. Mitth. 1879, 277. Deutsche Geogr. Blätter IV nach ALBERTI. CH. LYNE, New Guinea S. 31. ²⁾ FINSCH a. a. O. S. 338. ³⁾ Natur 1888, 139. ⁴⁾ Annalen des Wiener Hofmuseums III, 4, 302. Ausland 1884, 618. Deutsche Kolonialzeitung VII, 105. ⁵⁾ Peterm. Ergänz.-Heft N^o. 67, 25. ⁶⁾ Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. 1877, 151. Proc. of the Queensland Branch of the Geogr. Soc. of Australasia III, 2, 67. ⁷⁾ WAITZ I, 366. Laplace, Voyage autour du monde II, 463. ⁸⁾ Peterm. Mitth. 1871, 138. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. VI, 204. ⁹⁾ Peterm. Mitth. 1881, 86. JUNKERS Reisen I, 283. 285 und Peterm. Ergänz.-Heft N^o. 72, 65. ¹⁰⁾ HOMMEL, Namen der Säugethiere bei den Südsemitischen Völkern, S. 311. ¹¹⁾ Journey to the source of River Oxus, S. 143 und darnach v. HELLWALD, Naturgesch. des Menschen II, 613. ¹²⁾ MAX MÜLLER, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, S. 374. ¹³⁾ Ausland 1871, 170. ¹⁴⁾ G. F. HERTZBERG, Gesch. d. Stadt Halle I, 425.

Echt menschlich ist es, den Werth anderer erst nach deren Tode deutlich zu erkennen. So denken und handeln auch die Jägervölker Nordamerikas. Den Hund, das treueste aller Hausthiere, dessen Treue sogar der Koran anerkennt und ihn deshalb der Freuden des muhammedanischen Paradieses theilhaft werden lässt, behandeln sie im Leben schlecht, ist er aber in die ewigen Jagdgründe hinübergewechselt, dann verehren sie seine Gebeine; seinen Geist wollen sie nicht erzürnen, weil sie ihn im andern Leben wiederfinden¹⁾. Bei den alten Mexikanern und Maya's wurde er auch den Todten auf den Weg ins Jenseits mitgegeben²⁾. Auch dem Kinde, das den Weg dorthin nicht findet, wird er mit ins Grab gelegt, so in den Mound-builders in Tennessee, Nashville³⁾; bei den Eskimo⁴⁾. Hunde werden dann zu Hütern auf der Schwelle am Eingang in die Unterwelt. According to the Zend Avesta certain dogs have the power of protecting the departed spirits from the demons lying in wait for it on the perilous passage of the narrow bridge over the abyss of hell; and a dog is always led in funeral processions and made to look at the corpse⁵⁾.

Nach SYNESIUS (5. Jahrh.) behielt CERBERUS sein Amt als Wächter an der Pforte der Hölle, und DANTE schildert ihn als Wache haltend am Eingang des dritten Kreises, wo er die Seelen peinigt. The Aztecs held the belief, that the Techichi acted as a guide through the dark regions after death⁶⁾. Dass die Hunde auch in den Himmel kommen, äussert LUTHER in seinen Tischreden, er glaubte fest, sein eignes Hündlein in der andern Welt wiederzusehen, und KLOPSTOCKS Messias XVI, 260. 333 lässt ELISAMA'S Hund in den Himmel eingehen. Die Herzogin ELISABETH CHARLOTTE V. ORLEANS äusserte: „Ich finde recht woll geschrieben, wasz er (LEIBNITZ) aufgesetzt hatt: dasz die thier nicht gantz absterben, tröst mich sehr vor meine liebe hündtges“⁷⁾. In der germanischen Mythologie wird der Hund zum Todesboten⁸⁾, und wenn auf Formosa ein Hund heult, lässt man den Priester kommen, denn einer der Familie wird sterben⁹⁾. Eine andere Anschauung gibt BASTIAN¹⁰⁾: Gott schuf einen Hund und bestimmte ihn die Schlange zu bewachen, die den Menschen verführt. Wenn sie nun kam, bellte er und verjagte sie. Dies ist auch der Grund, weshalb noch heute, wenn ein Mensch im Sterben liegt, die Hunde heulen. In Borneo glaubt man, dass, wer lacht, wenn ein Hund oder eine Schlange über den Weg läuft, zu Stein wird¹¹⁾.

Schwarz ist bekanntlich eine verhängnissvolle Farbe; schwarze Hunde werden zu Agenten der Zauberer und Hexen, der Böse selbst nimmt die Gestalt eines schwarzen Hundes an (in GOETHE'S Faust). In der Sage des weisen ODIN ist der schwarze Hund zum Dämon ausgeartet; ein Grauen für den Reisenden auf den schwedischen Haiden, wenn er dem unheimlichen Meister mit der Koppel schwarzer, feuerspeiender Hunde begegnet. Die heidnischen Samojuden im Kreise Mesen opfern dem Teufel Ren oder einen schwarzen Hund, der nach Sonnenuntergang erdrosselt wird. Den Kopf richtet man nach Westen.

¹⁾ WAITZ III, 194. ²⁾ BANKROFT, Native Races II, 605. Zeitschr. f. Ethnologie 1888, 20 fg. Congrès internat. des Americanistes 1888, Berlin 1890, S. 308 fg. 321 fg. ³⁾ Archiv Anthropol. III, 370. BÄR, Der vorgeschichtliche Mensch, S. 474. ⁴⁾ Zeitschr. f. Ethn. 1872, (238). NORDENSKIÖLD, Grönland, S. 385. 474. 475. ⁵⁾ Verhandl. des 5. Geogr. Tages, S. 107. FORBES, A naturalist's Wanderings in Eastern Archipelago, S. 100. Anmerkung. ⁶⁾ FR. A. OBER, Travels in Mexico, S. 320. Anders dachten die alten Cordillerenbewohner. Dans les sépultures d'Arica, devant les momies, sont les yeux artificiels que les anciens Péruviens, dans un sentiment religieux, mettaient près de leurs morts, pour se conduire dans le voyage de la vie future, sans oublier des provisions pour la route. ANDRÉ BRESSON, Bolivia, S. 128. ⁷⁾ Zeitschr. des hist. Ver. f. Niedersachsen, 1884, 3. ⁸⁾ Zeitschr. f. Ethn. 1886, (82). ⁹⁾ Geogr. Proc. London, 1889, 233. ¹⁰⁾ Die Welt in ihren Spiegelungen etc., S. 365. ¹¹⁾ JOHN, Life in the forests of the Far East, S. 228.

Man opfert beide aber auch dem Tadepzii und Chechi, und dann gibt der Opfernde den Kopf den Verwandten; alles Fleisch an ihm wird verzehrt und der abgenagte Kopf auf eine Stange gesteckt gegenüber dem Idol ¹⁾. Die Lappen behandeln den so nützlichen Hund mit Fusstritten, weil er „eine Abart des Wolfes“ sein soll, der sich beim Menschen einschleiche, um ihm Böses zuzufügen. Daher tödten sie auch diesen nahen Verwandten nicht, wenn er alt geworden, sondern hängen ihn zum Verhungern an einen Baum. Aus gleichem Grunde darf bei einer Hochzeit auch nie ein Hund zugegen sein ²⁾. Im Jahre 1702 waren die französischen Soldaten, welche Landau vertheidigten, fest überzeugt, dass der schwarze Hund ihres Generals ein dienstbarer Geist des Teufels wäre, der eigentlich alle Schlachtpläne entwürfe. Bei den Esten gehören schwarze Hunde, Katzen, Maulwürfe und Hähne zu den Geschöpfen, welche beim Heben des Kalevi-Hortes geopfert werden müssen ³⁾. In Manchuria the evil spirit, or little black dog, is visible to the sorceres alone ⁴⁾. Schamanische Wahrsager erschlagen unter grossen Beschwörungen einen Hund ⁵⁾. Auf Kamtschatka tödtet und opfert man dem bösen Geist der Berge derartig einen Hund, dass die herausgenommenen Eingeweide überall hin zerstreut, und der Körper an den Hinterbeinen an einem langen Pfahle aufgehängt wird ⁶⁾. Für eine phoenizische Stiftung wird der Kult der Göttin auf dem Vorgebirge Koliai bei Athen zu halten sein, wo am zweiten Tage des Thesmophorienfestes nächtliche Orgien gefeiert und hierbei auch Hunde geopfert wurden, ein Brauch, welcher den orientalischen Ursprung deutlich verräth ⁷⁾. In West-Timor wirft man bei einer Kriegserklärung den Kopf eines schwarzen Hundes in das feindliche Land ⁸⁾.

Wie ein Gott verehrt und geopfert wurde der Hund bei vielen Völkern, so in Amerika bei den alten Peruanern von Xauxa und Huanca; Priester bliesen auf skelettierten Hundeköpfen. In Cuzco wurde mit dem Blut schwarzer Hunde das Gesicht der Götzenbilder bestrichen, aus dem Herzen und der Lunge geweissagt; den bei einer Bestattung verwendeten Hunden wurden die Ohren abgeschnitten ⁹⁾. Aehnliche Opfer fanden früher auch in Yukatan statt ¹⁰⁾. In Afrika opfern bei den Baghirmi die Bewohner von Gabberi auch Hunde ¹¹⁾. In Asien war der Hund dem Mars in Byblos heilig [(vgl. oben 8)]. Am Lykosfluss in Syrien stand ein hohles Idol des Hundes, das beim Durchwehen des Windes klang, bei der Annäherung der Feinde aber, hörbar bis Cypern, bellte. Verehrung des Hundes findet sich noch bei einigen Familien der Ansayrier. Heilig ist dies Thier auch nach ZOROASTER, hoch verehrt von den Koles ¹²⁾. In Sikkim werden die Hausgötter der Metch, fratzenhafte Bilder eines Gottes, häufig als auf einem Hunde reitend abgebildet ¹³⁾. In Japan gibt es deshalb so viele Hunde, weil sie für heilig gehalten werden. Öfter begräbt man dort einen Hund derartig, dass nur der Kopf frei bleibt. Vor seiner Nase liegt reichliche Nahrung. Nach solchen Tantalusqualen wird ihm kurz vor dem Hungertode der Kopf abgeschnitten und in die mysteriöse Schachtel der Wahrsagerin gethan ¹⁴⁾. Dass auf Sachalin schon vor Alters Hundepfer statt fanden, ersah POLJAKOW aus den Funden an alten Opfer-

¹⁾ Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. VII, 62. ²⁾ HOGGUER, Reise nach Lappland, S. 94. ³⁾ Archiv Anthropol. X, 89. ⁴⁾ Journal Geogr. Soc. London 1872, 173. ⁵⁾ PRSCHEWALSKY, Reisen nach Tibet, S. 150. ⁶⁾ KENNAN, Zeltleben in Sibir. S. 113. ⁷⁾ OBERHUMMER, Phoenizier in Akarnanien, S. 60. ⁸⁾ MOVERS, Die Phoeniz. I, 404 fg. Hundepfer bei Phoeniz. HOLM I, 89. 374. ⁹⁾ Deutsche Geogr. Blätter X, 229. ¹⁰⁾ HUMBOLDT, Ansicht. d. Natur, 1849, I, 135. 460. ¹¹⁾ WAITZ IV, 453. ¹²⁾ KOLENATI, Reiseerinnerungen, S. 86. ¹³⁾ Journ. Geogr. Soc. London II, 200. ¹⁴⁾ STEFFEN, Landwirthschaft bei d. altamer. Völkern, S. 29. ¹⁵⁾ PHILIPPI in Festschr. d. Ver. f. Naturkunde, Cassel, 1886, 3. ¹⁶⁾ Zeitschr. f. Ethn. 1888, 20. ¹⁷⁾ WAITZ IV, 309. ¹⁸⁾ H. BARTH's, Reise III, 571. ¹⁹⁾ RITTER, Erdkunde XVII, 1, 62. 510. ²⁰⁾ BASTIAN, Geogr. u. Ethnolog. Bilder, S. 224. ²¹⁾ Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat. X, 341. ²²⁾ Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. IV, 428. ²³⁾ Zeitschr. f. Ethn. 1877, 335.

plätzen, wo unter zahlreichen Knochen auch 10 Hundeschädel, doch ohne Zähne, gefunden wurden¹⁾. Die Koriaken opferten, um glücklichen Fischfang zu erzielen, gleichfalls Hunde, und zwar, weil das der Gottheit galt, die besten, die an Bäumen einfach aufgehängt wurden. Es kostete Major ABASE viele Mühe, ihnen verständlich zu machen, dass die schlechtesten denselben Zweck erfüllten²⁾. In Nord-Siam zwischen Schwaigyn und Hlainghwe stimmen die Karenen die Geister dadurch günstig, dass ein Hundekadaver vom improvisirten Bambusaltar herabhängt³⁾. In Kambodscha verjagen Hundezähne Gespenster, und auf Sumatra spielen in den Sagen Hunde eine bedeutende Rolle⁴⁾. Auf Celebes tödtet man einen Hund, weil durch solches Opfer die Erde grössere Fruchtbarkeit erhält⁵⁾.

In der australischen Inselwelt werden auf Samoa Hunde und einige Vögel den grössern Gottheiten geweiht, auf den Salomon-Inseln hängen neben andern Schädeln auch solche von Hunden in Menge in jedem Dorfe⁶⁾. Auf Neu-Guinea wurde am Kaiserin Augusta-Fluss als Freundschaftszeichen für die Europäer ein Hund todtesgeschlagen, und auf Neuseeland fand FORBES in einer unberührten Höhle die geschnitzte Figur eines Maorihundes, „der dort gleichzeitig mit dem Moa lebte“⁷⁾.

Aus dem Alterthum erwähne ich nur, dass die Römer auf ihren Altären eine Menge Hundefleisch jährlich den Göttern als Opfer darbrachten, dass den Tempel des Zeus Adranos 1000 dieser Thiere bewachten⁸⁾. Ich möchte hier noch einige Beispiele hinzufügen, aus denen erhellt, dass Hunde auch für das Christenthum Verständnis besitzen sollen, besonders auch zur Weihnachtszeit. Als BRANCHION mit Hunden einen Hirsch verfolgte, der schliesslich in die Höhle eines Einsiedlers flüchtete, da knieten Jäger und Hunde, von Ehrfurcht vor dem Kreuze ergriffen, nieder. In Frankreich glaubt man, dass während der Mitternachtsmesse zu Weihnachten in den Ställen die Thiere auf den Knien liegen, doch wäre es höchst unklug sie zu belauschen, weil man dann von allen angegriffen würde. In Polen gehen um diese Zeit die Mädchen auf den Hof und horchen auf das Hundegebell; von welcher Seite her einer anschlägt, von der kommt der zukünftige Mann. In den Christmetten Stralunds sah es freilich nach einem Augenzeugen aus dem 16. Jahrh. ganz anders aus; das Gotteshaus war ein Tummelplatz groben Unfugs. In Frauenkleidern sassen junge Burschen in den Frauenstühlen, andere hatten sich wie Hirten verkleidet, führten Hunde, Schafe, Ziegenböcke mit sich, liefen mit diesen Bestien in der Kirche auf und ab, schrieten und wälzten sich auf der Erde⁹⁾. Ländlich, sittlich ist auch jener Brauch in Indien wo zur Feier einer Geburt Knaben und Mädchen eine Entbindungsscene aufführen und das neugeborne Kind durch einen jungen Hund vertreten wird¹⁰⁾. Hunde verstehen auch die verschiedenen Religionen zu unterscheiden. In einem chinesischen Schriftstücke, das zur Erhaltung der Reinheit chinesischer Sitten auffordert, heisst es: „Die Verderbtheit dieser fremden Teufel (d. h. der römisch-katholischen Christen) ist so gross, dass selbst Schweine und Hunde sich weigern deren Fleisch zu geniessen“¹¹⁾.

Damit Jagden und Opfer nicht illusorisch gemacht werden, verhindern manche Völkerstämme die Hunde, die Knochen solcher Thiere zu benagen. Bei den Eskimo darf während

¹⁾ Reise nach Sachalin, S. 42. ²⁾ KNOX, Over land through Asia, S. 85. ³⁾ Mitth. Geogr. Ges. Jena, H. 4, 245. ⁴⁾ Ausland 1886, 113. v. BRENNER, Besuch bei d. Kannibalen S., S. 199. ⁵⁾ TEMMINCK, Coup d'oeil etc. III, 64. ⁶⁾ GEORGE TURNER, Samoa, S. 113. H. H. ROMILLY, The Western Pacific and New-Guinea, S. 74. ⁷⁾ Deutsche Geogr. Blätter IX, 349. Revue Coloniale Internat. IV, 265. Globus 1891, I, 64. ⁸⁾ Deutsche Jäger-Z. XIII, 1059. HARTWIG, Aus Sicilien I, 46. ⁹⁾ LECKY, Sittengeschichte Europas, II, 135. Deutsche Jäger-Z. XX, 333. ¹⁰⁾ Zeitschr. f. Ethn. V, 184. ¹¹⁾ ISABELLA L. BIRD, Der Goldene Chersones, S. 69.

der Seehundsjagd der Hund nicht Phocaknochen benagen ¹⁾. Metschscheren und Mordwinen, die ältesten Bewohner des Gouv. Tambow, werfen nach dem, zu Ehren der Feldgötter veranstalteten, Mahl die übriggebliebenen Knochen ins Wasser, damit Hunde sie nicht fressen ²⁾. Wenn eine der Haupteigenschaften der Hunde, die Wachsamkeit, von diesen frevelhaft vernachlässigt wird, so verdienen sie Strafe „bis ins dritte und vierte Glied“. Die Römer peitschten jährlich einmal die Hunde als Verbrecher gehörig aus, weil deren Vorfahren beim Ueberfall des Kapitols durch die Gallier, der die Gänse so hoch zu Ehren brachte, geschlafen hätten. Dieser Brauch wurde in Paris zur Zeit LUDWIG'S XIV noch dadurch übertroffen, dass jährlich an einem bestimmten Tage auf dem Greveplatz viele Hunde und Katzen durch die Behörden in feierlichem Aufzuge verbrannt wurden.

In Deutschland wurde vor mehreren Jahrhunderten gestattet, „dass Schinder und Abdecker Hunde tödten dürfen, aber auch Doctores et Studiosi medicinae, damit sie den menschlichen Leib desto besser kennen lernen, und dann auch die Apotheker, damit sie aus ihnen Arzeneien erhalten“ ³⁾. Auch anderwärts fand man solche wirksamen Heilmittel. Die Tschuktschen schlachten bisweilen einen Hund, um mit dessen Fett und Blut Kranke zu salben und zu heilen ⁴⁾. Gegen *Filaria medinensis* trinkt man in Kordofan Hundekoth mit Merissa ⁵⁾. Der Fetisch Koro, ein Hund mit zwei Köpfen, dient in Inshono wirksam bei Krankheiten ⁶⁾. Durch Hunde können aber auch Krankheiten hervorgerufen werden, so z. B. bei den Nubiern, wo durch Einathmen seines Hauches die „schlimmsten innern Gebrechen“ entstehen ⁷⁾. Bei den Chiriquanos am Pilcomayo im Gran Chaco darf eine Indianerin, wenn sie mannbar wird, die Hängematte nicht verlassen; muss sie es aber wegen eines Bedürfnisses, so ist grosse Vorsicht nöthig, nicht auf Hund- oder Hühnerkoth zu treten, weil der Geschwür am Busen verursacht ⁸⁾. Die aus dem deutschen Alterthum und der Römerzeit bekannte Alraunwurzel findet sich mit ihren Kräften auch in den Ländern am obern Nil, wo ihr Besitz dem Menschen grösstes Glück verleiht. Wenn sie ausgerissen wird, um an den Schwanz eines Hundes gebunden zu werden, schreit sie ⁹⁾. Zu den merkwürdigsten Auswüchsen des Aberglaubens gehört das *σκυλόγαμος* d. h. das Abhalten der sogenannten Hundehochzeit auf Cypem, als probates Mittel gegen den Biss eines tollen Hundes. Wird jemand von einem solchen gebissen, so wird genau nach 40 Tagen eine Hundehochzeit gefeiert, bei welcher gehörig gegessen, getrunken und getanzt wird; der Kranke darf die ganze Nacht hindurch nicht schlafen, die Transpiration soll ihn vom Wuthgift befreien ¹⁰⁾. In der Sage vom Quecksilbermeer kann dies Metall einzig und allein durch zusammengenähte Hundebälge aufgefangen werden ¹¹⁾. Ueber den Hund im persischen Mythos vgl. man GERLACH und über das heilige Feuer der Guebern in der Oase Jezd, zu welchem 72—75 Stoffe, darunter eine verbrannte Wittve und ein verbrannter Hund, verwendet wurden, RITTER ¹²⁾.

Ueber Vorzeichen von Hunden im Volksglauben verbreitet sich ausführlich das „Ausland“ ¹³⁾. Ich möchte dem noch einige Bemerkungen anreihen. Den Mbocavies (Pampas) gelten einige Sterne für einen Strauss, der von himmlischen Hunden verfolgt wird. Der

¹⁾ KLUTSCHAK, Als Eskimo unter E., S. 123. NEUMAYER, Die deutsch. Expedit. II, 26. ²⁾ Ausland 1884, 29. ³⁾ Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. N. F. V, 56 fg. ⁴⁾ SAUER, Reise in d. nördl. Gegend von russ. Asien, S. 236. ⁵⁾ MARNO, Reise in das Gebiet des blau. u. weiss. Nils, S. 405. ⁶⁾ Zeitschr. f. Ethn. VI, 9. ⁷⁾ SCHWEINFURTH, Im Herz. v. Afrika II, 344. ⁸⁾ Deutsche Geogr. Blätter VII, 67. ⁹⁾ FRIEDLÄNDER, Sittengesch. Roms I, 436. MARNO, a. a. O. S. 244. ¹⁰⁾ OHNEFALSCH—RICHTER in „Unsere Zeit“ 1884, H. 3. S. 365. ¹¹⁾ HAXTHAUSEN, Transkaukasien, S. 323. ¹²⁾ GERLACH, Seelenthätigkeit, S. 2. RITTER, in Zeitschr. f. allg. Erdk. V, 79. ¹³⁾ 1891, 874.

Mond sei ein Mann, dem, wenn er sich verfinstere, die Eingeweide von Hunden herausgerissen würden¹⁾. Im mongolischen Mythos heisst es, dass der Mond in Gestalt eines gelben Hundes sich nach der Conceptio sein Maul geleckert habe²⁾. Auch in der Zeitrechnung mancher Völker spielt der Hund eine Rolle. Les Cambodgiens comme tous les peuples qui ont puisé en Chine les éléments de leur calendrier, se servent pour supporter le temps d'un cycle duodenaire, dont chaque année porte le nom d'un animal... chachien³⁾. So auch in Siam, Annam, bei Ostkirgisen u. s. w.⁴⁾. Bei den bekehrten Indianern von Isthmavacan heisst nach dem Hunde nicht nur ein Monat, sondern auch ein Tag in jedem Monate⁵⁾.

Jäger und Hirten bei den verschiedensten Völkerstämmen wissen, dass ihre Hunde, ihre Sprache und Gesticulationen genau verstehen; desgleichen alle, die viel mit Hunden sich beschäftigen, und umgekehrt verstehen die Herren das verschiedenartige Bellen der Hunde⁶⁾, das in den Kulturstaaten unter der Zucht des Menschen viel modulationsartiger sich gestaltete. Daher bildeten sich früher auch die Bewohner der Goldküste ein, dass die europäischen Hunde sprächen, und in Unyoro geht die Sage, dass die Hunde einst mit Sprache begabt gewesen⁷⁾. Dass die Vergesellschaftung von Hirte und Hund in Aegypten allein Tausende von Jahren hinaufreicht, ersehen wir aus dem Scepter der Pharaonen, einem langen Hirtenstabe, dessen Haken die Form eines Thierkopfes und zwar sehr bezeichnend eines Hundes zeigt, und ähnliche Stäbe sah WILKINSON bei den heutigen aegyptischen Bauern, ähnliche VIRCHOW und SCHLIEMANN bei Epidaurus⁸⁾.

In YULE's meisterhaftem Werke⁹⁾ lesen wir: The Dog-head feature is at least as old as Ctesias. The story originated, I imagine, in the disgust with which „allophylian“ types of countenance are regarded, kindred to the feeling which makes the Hindus and other eastern nations represent the aborigines whom they superseded as demons. The Cubans described the Caribs to Columbus as man-eaters with dog's muzzles; and the old Danes had tales of Cynocephali in Finland. Ibn Batuta describes an Indo-Chinese tribe on the coast of Arakan or Pegu as having dog's mouths, but says the women were beautiful. Trier JORDANUS had heard the same of the dog-headed islanders. And one odd form of the story, found, strange to say, both in China and diffused over Ethiopia, represents the males as actual dogs whilst the females are women. Odly too, Père BARBE tells us, that a tradition of the Nicobar people themselves represents as of canine descent, but on the female side! The like tale in early Portuguese days was told of the Peguans, viz. that they sprang from a dog and a Chinese woman. It is mentioned by CAMOENS (10,122). Note however that in Col. MAN's notice of the wilder part of the Nicobar people the projecting canine teeth are spoken of. Diesen Worten füge ich noch folgende Notizen hinzu. FORBES¹⁰⁾ spricht von der Verwandlung eines Hundes in Menschen, nach COLQUHOUN¹¹⁾ heirathete ein Hund „a daughter of Yao“ und ROB. HARTMANN¹²⁾ besprach die Sage, dass in Dschur lo wate (Weiberdorf) nur Weiber wären, und diese sich mit Hunden begatten sollen.

¹⁾ WAITZ III, 472. ²⁾ Zeitschr. f. Ethn. VI, (107). ³⁾ LAGRÉÉ et GARNIER, Voyage d'Explorat. en Indochine I 93. ⁴⁾ ED. HILDEBRANDT, Reise um die Erde, 1873, S. 160. GIGLIOLI, Viaggio intorno al globo, S. 319. RITTER, Erdk. II, 1124. PRSCHEWALSKY, Reisen in der Mongolei, S. 55. ⁵⁾ WAITZ, IV, 175. v. SCHERZER, Aus Natur- und Volksleben im trop. Amerika, S. 175. ⁶⁾ ANDR. STENGEL, Die Anfänge der Sprache, S. 18. BASTIAN, Sprachvergl. Studien, S. 18. ⁷⁾ Histoire générale des Voyages X, 115. Côte d'Or, nach ARTHUS, S. 80. Peterm. Mitth. 1879, 391. ⁸⁾ Zeitschr. f. Ethn. XX, (391). ⁹⁾ The Book of MARCO POLO II, 252. ¹⁰⁾ Eastern Archipelago, S. 100. ¹¹⁾ Amongst the Shans p. XLV. ¹²⁾ Zeitschr. f. Ethn. II, 138.

Auf der Insel Hainan sollen die Urbewohner, die Li-tse, abstammen von Hunden und deshalb noch jetzt Ansätze von Schwänzen haben ¹⁾. Erläuterungen über die Abstammung der Kirgisen vom Hunde gibt RADLOFF ²⁾. Die Aino leiten sich her von einem Sprössling von Hund und Weib ³⁾. Auch in Amerika wollen manche Stämme von Hunden abstammen z. B. Tschugatschen, Kadjaken, Chippeways, Hundsrippen-Indianer ⁴⁾. Nach BOAS ging das bei den letzten sehr einfach zu. Ein von seinem Stamme verstossenes Weib heirathete einen Hund, gebar ihm 6 Hunde und überraschte diese einmal, als sie ihre Felle abgestreift hatten und Kinder geworden waren. Nun nahm sie klüglich ihnen die Felle fort, sie wurden also Menschen und Stammväter jener Indianer. Dass Menschen wegen Frevelthaten ihre Stimme verlieren, zur Strafe wie Hunde bellen müssen, erläutert BASTIAN ⁵⁾. Zum Schlusse will ich nur noch zwei Beispiele geben, dass Menschenseelen auch in Hundekörpern ein Heim finden, aus Tongking ⁶⁾ und aus Afrika, wo nach POGGÈ bei den Baschilange der Glaube herrscht, dass die menschliche Seele in einen Hund übergehen könne. Daher hiessen die, welche kein Hundefleisch ässen, Muschilambue. Ob deshalb eine Verehrung der Hunde stattfände, wisse er nicht; KALAMBO aber liess alle Hunde tödten, weil sie Zauberwesen wären ⁷⁾.

Seit einer Reihe von Jahren arbeite ich an einem Buche, das eine Sammlung der Namen der Säugethiere bei allen Völkern umfassen soll, und es ist begreiflich, dass in dieser Sammlung die Bezeichnungen für den über die ganze Erde hin verbreiteten Hund die höchsten Zahlen aufweisen. Welche Folgerungen lassen sich nun ziehen aus den Benennungen des Hundes bei den Naturvölkern der vier Erdtheile?

Unter den afrikanischen Hundennamen findet sich einer, der auch für Thier im Allgemeinen gebraucht wird, von den andern sind mehrere mit denen für Schwein ein und desselben Stammes und gestatten deshalb die Annahme, dass die frühesten dortigen Hunderrassen nicht zur Jagd oder als Wächter, sondern wie das Schwein, als Nahrung gedient haben; vielleicht schon in jenen Epochen, in welchen der nördliche Theil Afrikas eine andere Gestaltung, Pflanzen- und Thierwelt aufwies.

Für Nordamerika ergiebt eine Vergleichung der Wörter für Wolf und Hund, dass, wie auch zoologisch nachgewiesen, der sich von Norden nach Süden verbreitende Hund theilweise aus dem *Canis latrans* hervorgegangen, bei dem verhältnismässig regen Verkehr der nordwestlichen Indianerstämme mit den nordöstlichen Völkerschaften Asiens aber auch frühzeitig der Hund der Tschuktschen und Kamtschadalen hinüberkam, denn der Kamtschadalische Name für Hund findet sich gleichfalls in Amerika. Als später das europäische Pferd dort eingeführt wurde, das bald ebenso unentbehrlich wie er wurde, gab man ihm den Namen des bisher einzigen Hausthieres, öfter auch den einer Hirschart; so bedeutet bei den Dakota das mystische Wort für Pferd „*schanka-wakan*“ den heiligen oder den Geisterhund.

In Südamerika decken sich wie in Afrika öfter die Namen für Hund und Schwein, bisweilen gebraucht man für Hund und Raubthier dasselbe Wort, bisweilen auch für Hund und Thier. Das Bare-Wort *tchinu* (Hund) ist eins mit dem botokudischen *tchine* (Thier),

¹⁾ Ausland 1884, 916. ²⁾ Peterm. Mitth. 1864, 165. ³⁾ Zeitschr. f. Eth. XIV, (180); vgl. BIRD, Unbetretene Reiseptade in Japan II, 33. Ausland 1888, 842. ⁴⁾ Zeitschr. f. Ethn. VI, 272. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin, II, 433. WAITZ III, 191. BANCROFT, Native Races I, 118. Peterm. Mitth. 1891, Literatur, S. 102. ⁵⁾ Zur Kenntnis Hawaiiis, S. 83. ⁶⁾ Zeitschr. f. allg. Erdk. I, 108. ⁷⁾ Mitth. d. afrikan. Ges. in Deutschland IV, 255. WISSMANN, Durchquerung Afr. S. 128.

desgleichen *thücker*, *utschiaghanti* bei Miranhas; ähnlich nennen die heutigen Griechen das Pferd allgemein das Thier, die Italiener das Schaf *pecora*, romagnolisch *pigura*, die Griechen auf Thera bezeichnen jedes Lastthier als *πημα*, auf Syros heteroklitisch *τὸ πτηρό*. Das Alter der südamerikanischen Urbevölkerung lässt sich durch historische Ueberlieferungen nicht ermessen, aber vielleicht auf einem anderen Wege. Die Mehlinindustrie ist ohne Zweifel der bedeutsamste Zug in der Sittengeschichte dieser Stämme, denen die Milchwirtschaft völlig fremd blieb. Die alte Welt brauchte nur die gefahrlosen Getreidenährpflanzen zu vervielfältigen und zu Mehl und Brot zu verarbeiten, in Südamerika dagegen musste durch einen verwickelten Process eine sehr giftige, bald absterbende Pflanze erst ihres Giftes beraubt, der schliesslich gewonnene Mehlbrei durch den zugesetzten Saft der kleinen Limonia, durch die Rinde des *Dicypellium caryophyllum*, durch Ameisen oder Honig erst schmackhaft gemacht werden. Auf ein hohes Alter der Bevölkerung weisen auch zurück die Veränderungen der Frucht von *Guilelma speciosa*, die durch Froschblut von den Mundrucus hervorgebrachten gelben Papageienfedern u. dergl. m. Aehnlich weit reichen dort vielleicht auch manche Hunderassen zurück.

Im südöstlichen Asien begegnen wir für Hund einem Worte, das auch Thier im Allgemeinen bezeichnet, andere stimmen mit denen für Pferd, Schwein und Carnivoren überein, und ähnliches findet sich auch in den ural-altaischen, slavischen und germanischen Sprachen, wo Bezeichnungen für Hund, Wolf, Fuchs öfter desselben Stammes sind. Vor 3000 Jahren nannten die Chinesen alle Nomaden des Westens Hunde, und das Wort Hund bei Turko-Tataren war entnommen von „*et*“ (gering, niedrig) oder von „*kurt*“ (gefrässiges Thier). Das turanische Ideogramm für Hund ist UR—KU, welches nach HALÉVY auf UR (fleischfressend) und KU (häuslich) zurückführt. Auffallend ist, dass in den Wurzelwörtern die Namen für Hund und Bär nie übereinstimmen, wohl aber bisweilen die für Hund und kleinere Raubthiere.

Der Ausspruch LELANDS: all ignorant and unscientific people give to animals, for which they have no name, that of some other creature with which they are familiar, gilt auch für die Naturvölker Australiens und der Inselwelt. Manche Wörter für Hund z. B. *Keru* bedeuten auch Thier im Allgemeinen, daher *keru kijerik* Rattenthier d. h. Katze (Museum Godeffroy I, 43), andere auch Schwein z. B. *buga*, *brooàs* (POTT, Etymolog. Forschungen II, 1, 138). KIRTLITZ (II, 8) bemerkt, dass, nachdem man zuerst ein Schwein gesehen, jedes grössere Thier, auch die Katze, *cochon* genannt wurde, also wie die Jakuten zur Bezeichnung des Leoparden das mongolische *chachai* (Schwein) verwenden. Auf Queen Charlotte Sound nannten die Eingebornen alle Vierfüssler, die Cook mit sich führte, Hunde (Voyage toward the South Pole I, 125). Als Matrosen dem Hunde zuriefen: komm hier, nannten die Bewohner der Mortlock-Inseln den Hund fortan: komm hier.

Im Vendidad, dem ältesten und echtsten Theile der sogenannten Zend-Avesta, heisst es: durch den Verstand des Hundes besteht die Welt, und BREHM fügt hinzu: Der Naturmensch ist undenkbar ohne den Hund, der gebildete und gesittete Bewohner des angebautesten Theiles der Erde nicht minder. Der Hund ist ein Theil des Menschen selbst; er ist, wie FR. CUVIER es ausspricht, die merkwürdigste, vollendetste und nützlichste Eroberung, welche der Mensch jemals gemacht hat.
